

## WAS DIESES HEFT BRINGT

Seite

<i>Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, 1888 – Mitgeteilt von Poul Kürstein</i>	
Heinrich Zeise auf dem dänischen Parnaß .....	123
<i>Poul Kürstein</i>	
Sowohl — als auch .....	130
<i>Hans Peter Johannsen</i>	
Ein Besuch bei Dr. Vilhelm la Cour .....	135
<i>Ernst Beier</i>	
Über das eigene Selbstverständnis .....	138
<i>August Fröbe</i>	
Das Programm Nord — Bilanz 1953/1967 .....	144
<i>Karl-Otto Meyer</i>	
Chancengleichheit aus dänischer Sicht .....	155
<i>Rudolf Stehr</i>	
Kommunalreform in Dänemark .....	158

Umschau ab Seite 173

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Bezugspreis für V 3339 F 2,– DM, für V 3340 F 1,– DM jährlich. Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Redaktion: Ernst Beier, 239 Flensburg, Waldstraße 40. Geschäftsstelle Husum, Theodor-Storm-Straße 9. Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe, Flensburg.

# GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

## AUFGELESENES

*Schematische Vergleiche zwischen der deutschen und der dänischen Minderheit in unserem Grenzland sind nur bedingt möglich. Das nordschleswigsche Deutschtum ist älter und weist eine stärkere Tradition in den Familien und eine größere Kontinuität im Bekenntnis zum Deutschtum auf. Letzteres ist für die deutschen Nordschleswiger sicherlich ein Vorteil, denn daraus ergibt sich ein fester Kern, der Kristallisations- und Ausstrahlungspunkt zugleich ist und allen Menschen des Landesteils offensteht, die sich zum Deutschen hingezogen fühlen. Gibt es also grundsätzliche und formelle Unterschiede zwischen der deutschen und der dänischen Minderheit, so unterliegen sie dennoch beide den Gegebenheiten der Zeit. Es ist nicht nur leichter geworden, nördlich der Grenze deutsch und südlich der Grenze dänisch zu sein, es ist zugleich auch schwieriger, weil sich die Assimilierungskraft der Umwelt in einer Zeit guter Nachbarschaft stärker geltend machen kann.*

„Der Nordschleswiger“ am 11. Juli 1968

*Im vorigen Heft hat es mir das „Schleswigertum“ angetan, und ich habe dabei empfunden, daß es eigentlich ein Spiel mit Worten ist. Natürlich gibt es einen bestimmten „Einschlag“ der Menschen, die durch ihre Umgebung geformt werden. Aber diese Einschläge gibt es wohl zu Hunderten in unserem klein gewordenen Deutschland, genannt Bundesrepublik, und wieviel allein in Schleswig-Holstein. Und alles wird besungen von mehr oder weniger begabten Dichtern; aber aus allem ein „...tum“ mit besonderen menschlichen Eigenschaften und Traditionen herauszukristallisieren, halte ich nicht für angebracht. Der Henning Pogwisch und der Pidder Lüng z. B. waren Landleute, sture Charaktere und herrschsüchtig, aber*

*verkörperten sie allgemein den Menschenschlag an der Westküste Nordschleswigs? Nein!*

Aus einem Briefe

*Somerset Maugham wurde einmal in einer Gesellschaft gefragt: „Finden Sie die Franzosen sympathisch?“ „I wo!“ antwortete er. „Die Deutschen?“ fragte man ihn; denn er hatte in Deutschland studiert und sprach deutsch ausgezeichnet: „Gar nicht!“ „Die Engländer?“ „Scheußlich!“ „Ja, wen lieben Sie denn eigentlich?“ „Meine Freunde“, sagte Maugham ruhig.*

*Und so soll es auch sein. Es gibt keine sympathische oder unsympathische Nation. Sie ist durch Ursprung, Geschichte und Umstände so oder so geformt worden. Es gibt nur sympathische oder unsympathische Menschen.*

Caliban in der „Welt“

## Heinrich Zeise auf dem dänischen Parnaß

*Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, 1888  
Mitgeteilt von Poul Kürstein*

Auch Thorwaldsen sollte ich hier wiedersehen; Dr. Steinheim hatte die Freundlichkeit, als ich mich im Herbste 1842 nach Kopenhagen begab, mir einen Brief an ihn einzuhändigen, den ich bald nach meinem Eintreffen überreichte. Der Diener Thorwaldsens führte mich in das Schlafzimmer des nordischen Phidias, der augenblicklich an einem Fußübel litt; die Stube war klein, ein Bett, ein Sopha und ein Waschtisch machten das ganze Meublement aus, die Wände aber waren mit Gemälden bedeckt. Der Diener führte mich dann auf das Geheiß des Meisters durch das Atelier, auf dessen Beschreibung hier näher einzugehen ich verzichte, und als ich mich nach der Besichtigung von Thorwaldsen empfahl, um ihm meinen Dank abzustatten, lud er mich freundlich ein, meinen Besuch zu wiederholen, von welcher Einladung ich leider keinen Gebrauch gemacht habe, um dem Meister nicht lästig zu fallen. Am 24. März 1844 kam Friedrich Halms „Griseldis“ zum ersten Male in Kopenhagen zur Aufführung; auch ich hatte mich zu dieser Vorstellung eingefunden, um Zeuge zu sein, welche Aufnahme der deutsche Dramatiker auf der dänischen Bühne finden würde. Das Parquet war vollständig besetzt; aber unter der Menge ragte ein Mann hervor, dessen antiker, edler Kopf, dessen festes ruhiges Auge und dessen silberweißes Haar Thorwaldsen kenntlich machten. Die Musik begann, das Flüstern in den Logen verstummte, die Blicke Aller waren nach der Bühne gerichtet. Plötzlich aber erhoben sich alle Zuschauer — der theure Name Thorwaldsen schwebt auf allen Lippen; er ist auf seinen Sitz im Parquet zurückgesunken, der Kopf hängt auf die Brust nieder, man flüstert, daß er von einer Ohnmacht befallen sei; Diejenigen, welche am nächsten bei ihm sitzen, tragen ihn hinaus. Ich war auf eine Bank gestiegen und sah, daß sein Gesicht bleich und daß er regungslos war, doch ahnte mir noch nicht die Trauerkunde, die ich bald nachher vernahm.

Einige Minuten später flog der Vorhang empor, Ritter und Hofdamen waren im königlichen Saale im Tanz begriffen. Percival stand im Vordergrunde, Thorwaldsen war nicht mehr. Der Schlag hatte ihn, den Liebling der Musen, in ihrem Tempel gerührt. Sein Leichenbegängniß war prächtiger als das eines Königs; das ganze Volk, die ganze gebildete Gesellschaft nahm Theil daran.

Ich lernte während meines Aufenthaltes in Kopenhagen Andersen und Christian Winther kennen. Ich sandte damals Korrespondenzen an die „Hamb. liter. und

kritischen Blätter“, welche zu jener Zeit Dr. Wienburg redigirte; in einem jener Berichte hatte ich auch des Dichters Andersen gedacht, der sich durch meine Bemerkungen vielleicht verletzt gefühlt und sich darüber gegen Oerstedt ausgesprochen hatte. Ich kannte A. persönlich nicht, aber sein Roman „Nur ein Geiger“ hatte mich eigentümlich ergriffen, und sein „Bilderbuch ohne Bilder“, sowie seine lyrischen Gedichte hatten mich in tiefster Seele gepackt. Da trat eines Tages A. in mein Zimmer, um sich mit mir über die Bemerkung, welcher ich vor kurzem gedacht, zu unterhalten. Ich bekenne offen und ehrlich, daß jener Besuch mir nicht wenig schmeichelte, denn ich hatte bis dahin durchaus nichts geliefert, was irgend einer Erwähnung werth wäre, indessen Andersens Name schon zu damaliger Zeit in Deutschland ein gefeierter war. A. übergab mir ein Heft seiner Märchen, und er sandte mir von dieser Zeit an bis zum Jahre 48 alle seine neu erschienenen Schriften, in welche er stets einige freundliche Worte oder einige Verse zu schreiben nicht versäumte. Auf diese Weise lernte ich A. kennen, dessen Wesen und Gestalt mir mehrfach auf den Straßen Kopenhagens aufgefallen; er war von hoher, schlanker Figur, sein Antlitz war nicht schön, seine Arme etwas zu lang; durch sein freundliches, zuvorkommendes Wesen aber gewann er die Herzen Derjenigen, mit welchen er zusammentraf. Schon als Knabe hatte ich Andersen durch Chamisso kennen gelernt, der einige Gedichte des ersteren, u. a. „Märzveilchen“, „Muttertraum“, „Der Spielmann“ und „Der Soldat“ meisterhaft übertragen hatte. Es wird namentlich letzteres, dessen erste Strophe mit den Worten beginnt „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, vielfach von Liedertäflern vorgetragen; Chamisso war der erste, welcher Andersen in die deutsche Literatur einführte.

Unter allen dänischen Dichtern ist Andersen in Deutschland unstreitig der bekannteste, und Deutschland hat ihm auch früher eine wärmere Anerkennung als sein engeres Vaterland, Dänemark, gezollt, das erst während der letzten Decennien seine höhere Bedeutung anerkannte. Andersens tiefes Gefühl und warmes Gemüth fand Wiederhall in allen deutschen Herzen. In der Energie des Ausdrucks, in psychologischer Gründlichkeit, nationaler Innigkeit, reflektirender Tiefe und formeller Korrektheit steht er hinter mehreren seiner Zeitgenossen zurück, aber in der originalen Schöpferkraft der Phantasie, im frischen und lieblichen Bilderreichtum, im Kolorit, in warmer, leicht geweckter Begeisterung und jugendlicher Laune übertrifft er ohne Zweifel alle dänischen Dichter. Seine dramatischen Arbeiten werden sich schwerlich dauernd erhalten, in ihnen überwuchert das Lyrische, aber einzelne seiner Romane werden stets Interesse erwecken, sowie die besten seiner Gedichte und seine unübertrefflichen Märchen ihm einen hervorragenden Platz in der Literatur sichern. Andersen ist einem Wandervogel zu vergleichen, er war fast beständig auf Reisen und knüpfte überall mit den hervorragendsten Persönlichkeiten Verbindungen an, was gleichfalls nicht

wenig dazu beigetragen haben mag, seinen Namen in immer weitere Kreise zu tragen. Andersen war in einem hohen Grade eitel, und es berührten mich seine ausführlichen Mittheilungen in dem Märchen seines Lebens, in welchem er u. a. über den Empfang an Fürstenhöfen berichtet, höchst unangenehm. Es war dies eine Schwäche Andersens, die zu verschweigen wir für thöricht halten; seine menschlichen Fehler werden im Laufe der Jahre vergessen und sein Bild alsdann um so heller strahlen.

Ich übersetzte Märchen Andersens, welche 1846 in Hamburg, ferner eine Auswahl Gedichte, welche gleichfalls im Jahre 1846 in Kiel erschienen. So lange als ich mich diesen Beschäftigungen hingab, korrespondirte Andersen auf das Lebhafteste mit mir, und ich habe seine sämmtlichen Briefe als ein theures Vermächtniß aufbewahrt; als ich seine neuesten Werke jedoch nicht mehr übertrug, hatte auch unser Briefwechsel sein Ende erreicht.

Das Bakkehuus (Hügelhaus) bei Kopenhagen, in welchem früher der Dichter Rahbek gelebt, der mich in manchen Beziehungen an Gleim erinnert, denn er stand mit allen dänischen Schriftstellern seiner Zeit in freundschaftlichen Beziehungen, besuchte ich im Jahre 43 häufig; damals bewohnte es ein polytechnischer Candidat P., bei dem ich Unterricht in der Mathematik nahm; ich lernte dort den Lyriker Christian Winther kennen, der später eine Schwägerin jenes Candidaten heirathete. Winther wurde am 29. Juli 1796 auf der Insel Laaland geboren, sein Vater war dort Landpfarrer, nach dessen Tode seine Mutter sich mit dem Bischof Rasmus Möller vermählte, der dem jungen Winther in dem als genialen Philosophen und geschätzten Dichter Paul Möller einen geliebten Bruder zuführte. Winther studirte in Kopenhagen Theologie, legte auch dort sein Examen ab, und machte als schöner, feingebildeter Jüngling viel Glück unter der weiblichen Jugend; das Herz schwoll ihm von keimender Poesie und wahrer Lebensfreude, und soll er sich, wie sein Biograph P. L. Möller behauptet, in den Arbeitsstunden wenig mit den Heroen der Theologie, aber um so eifriger mit Goethe, Schiller, Walter Scott und Oehlenschläger beschäftigt haben.

Im Jahre 1828 erschien Winthers erste Gedichtsammlung, deren eine Hälfte die „Holzschnitte“, eine Gattung idyllischer Romanzen bildete, welche seinen Ruf in ganz Dänemark verbreiteten; es fesselt in denselben neben der ergreifenden Diltion namentlich das epische Element. Ich will im Nachstehenden nur einige Gedichtsammlungen Winthers, die augenblicklich vor mir liegen, erwähnen. Im Jahre 1837 erschien „Judith, Bruchstück eines Gedichtes“ von Winther deutsch verfaßt und von H. P. Holst ins Dänische übersetzt, 1840 „Sang und Sage“, Gedichte, 1843 „Dichtungen“, 1846 „Gedichte, alte und neue“, vierte Auflage, ferner „Handzeichnungen, alte und neue“, 1856 „Des Hirsches Flucht“, außerdem veröffentlichte Winther Novellen, die ich für Carl B. Lorck übersetzte, und welche im Jahre 1831 in zwei Bändchen in Leipzig erschienen.

Christian Winther steht als Lyriker unbedingt auf einer höheren Stufe als Andersen, welcher Ansicht jeder Scandinave unstreitig beistimmen wird; Winther aber hat in Prosa, außer einigen Novellen, nichts veröffentlicht. Den höchsten Schmelz der Phantasie entfaltet er in naturbeschreibenden und erotischen Gesängen, und kein anderer dänischer Dichter erreicht ihn an Gluth der Gefühle und an Schilderungen der weichen, dänischen Natur, der üppigen, buchenreichen Inseln, geküßt von den Wogen der Ostsee. Wie kommt es nun, daß Winther so wenig Anerkennung in Deutschland gefunden? Winther ist durch und durch ein nationaler Dichter, und ihn in allen seinen Eigenthümlichkeiten wieder zu geben, möchte selbst dem gewandtesten Übersetzer schwerlich gelingen. Winthers letztes Hauptwerk: „Des Hirsches Flucht“ erschien übersetzt von Ryno Quehl in Berlin bei R. Decker 1857, in der Übertragung aber sind alle Schönheiten und Eigentümlichkeiten des Originals verwischt; es erging diesem Werke wie so manchem, in den herrlichsten Farben prunkenden Falter, dem eine ungeschickte Hand den zarten Hauch der Schönheit abgestreift. Winther behauptet in Dänemark als Lyriker den ersten Platz, in Deutschland wird er nie die Popularität Andersens erreichen. Zu seinem Ruhme sei es gesagt, er ist zu national, um außerhalb seines Vaterlandes hinreichend gewürdigt zu werden. Winther hat mich noch in den fünfziger Jahren in Altona aufgesucht; er starb am 30. December 1876 in Paris, er sollte dort beerdigt werden, mehrere dänische Zeitungen äußerten jedoch den Wunsch, daß der Verblichene nach Dänemark zurückgeführt werde, und daß dies auf öffentliche Kosten geschehen möge. Ob diesem Wunsche Genüge geleistet, wissen wir nicht.

P. L. Möller, ein tüchtiger Kritiker, nicht zu verwechseln mit dem Lyriker Paul Möller, der bereits im Jahre 1838 verstorben, lernte ich freilich während meines ersten Aufenthaltes in Kopenhagen nicht kennen, doch schrieb er mir in den Jahren 45 und 46 und sandte mir u. a. sein Jahrbuch „Gaea“; 1847 erschien von ihm ein Band Gedichte unter dem Titel: „Bilder und Gesänge“; eine poetische Erzählung Möllers, nämlich „Rakar“, theilte ich in dem schlesischen Album mit, das Dr. Kletke in Berlin herausgab; ferner edirte Möller im Jahre 1847 „Kritische Skizzen“, zwei Bände, in welchem namentlich die Werke dänischer Dichter, wie Oehlenschlägers, Hertz, Heibergs, Andersens, Baggesens, Guldbergs, Grundtvigs, Ingemanns, Blichers, Molbechs, Paludan-Müllers u. A. besprochen werden. Auf einer Reise, die ich im Jahre 1846 durch Skandinavien unternahm, trat ich Möller in Kopenhagen persönlich näher, der die Güte hatte, mich bei Oehlenschläger, welcher sich lebhaft für M. interessirte, einzuführen. Oehlenschläger bewohnte damals ein Landhaus in Friedrichsberg, ganz in der Nähe Kopenhagens, das ihm der König auf Lebenszeit überlassen hatte. O. theilte uns Verschiedenes über Zacharias Werner mit, den er in der Schweiz kennen gelernt, las uns auch einige Gedichte vor, die er deutsch verfaßt hatte, u. a. eine

Ballade „Götz von Berlichingen und der Schmied“. O. hatte damals auch ein Drama „Amleth“ vollendet, das, wenn ich nicht irre, das letzte war, welches die dänische Nation ihm verdankt.

P. L. Möller kam 47 nach Hamburg, wo er sich auch noch während des Jahres 48 aufhielt, reiste dann nach Paris, wo er über ein Jahrzehnt gelebt, und namentlich für Kopenhagener Zeitungen Korrespondenzen schrieb. In der letzten Zeit scheint es ihm dort nicht gut ergangen zu sein, er wandte sich an seinen Landsmann, den Maler Anton Melbye, der damals in Hamburg lebte, ersuchte mich verschiedene Artikel in deutschen Zeitungen unterzubringen, was mir auch gelang; dann hörte ich während längerer Zeit nichts von ihm, bis mir zufällig um die Mitte der sechziger Jahre ein Zeitungsblatt in die Hand fiel, welches in dürren Worten die Notiz brachte, daß der dänische Schriftsteller P. L. Möller in einer Irrenanstalt Frankreichs verstorben sei. Auf solch traurige Weise endete, dem Vaterlande und den Seinigen fern, ein reichbegabter Mann in der Fremde, der unter günstigeren Verhältnissen unstreitig einen ehrenhaften Platz in der dänischen Literatur errungen haben würde.

Den Lyriker H. P. Holst traf ich im Jahre 1844 in einer Gesellschaft bei dem Professor Otto, ohne ihm jedoch näher zu treten, doch suchte ich ihn später, nämlich im Jahre 1846, als ich von einer Reise durch Schweden und Norwegen retourierte, in Kopenhagen auf; auch mit ihm correspondirte ich nur bis zum Jahre 1848. Holst ist ein höchst begabter, formgewandter Lyriker, einzelne seiner Lieder athmen einen bestrickenden Zauber; er lebt noch in Kopenhagen, wo er am 22. October 1811 geboren wurde.

Während des Winters von 1843 auf 44 legte ich mich wieder in dem Laboratorium des Professors Zeise auf meine pharmaceutischen Studien. Zeise hielt Vorträge über Chemie und leitete die praktischen Arbeiten der Pharmaceuten; ich lernte dort den Mineralogen Rink kennen, der als Amanuensis in dem Laboratorium fungirte. Rinks Eltern waren Dithmarscher, sie hatten in der Nähe Kopenhagens einen Landbesitz, „Lykkens Holm“, inne, auf dem ich manche frohe Stunde verlebte.

Rink machte später mit der „Galathea“ die Reise um die Welt, wurde nach seiner Heimkehr Inspector auf Grönland, veröffentlichte namentlich mineralogische Schriften über diese dänische Colonie, und lebt, wenn ich recht berichtet bin, augenblicklich in Norwegen.

Die Vorlesungen des Physikers H. C. Oersted besuchte ich regelmäßig, er ist bekanntlich der Entdecker des Elektro-Magnetismus und versuchte bereits im Sommer 1820 die Einwirkung des elektrischen Stromes auf die dem Metalldrahte genäherten Magnetnadeln, und nun zeigten sich Erscheinungen, welche, wie die Erfahrung lehrt, als die folgenreichste Erweiterung der Naturlehre angesehen wurden.

Oersted hat im Jahre 1844 eine naturwissenschaftliche Abhandlung, „Grundzüge einer Naturlehre des Schönen“ in Druck gegeben, ich übersetzte dieselbe, und Oersted sah die Übertragung früh Morgens mit mir durch. Ich veröffentlichte diese Abhandlung in den „Hamburg. literar. und krit. Blättern“ und schrieb Wienberg einige einleitende Worte dazu. Diese Übertragung erschien 1845 bei Kittler in Hamburg als besondere Brochure. Auch „Betrachtungen über den dänischen Charakter“ von ihm veröffentlichte ich in den „Hamburg. literar. und krit. Blättern“. Oersted war ein aufrichtiger Verehrer der Poesie und neben kleineren Gedichten schrieb er auch eine größere Dichtung, „Luftskibet“, das Luftschiff, Kopenhagen 1836, die er mir verehrte, und welche ich noch heute als einen Schatz hüte. Seine gesammelten populär-naturwissenschaftlichen Schriften kamen unter dem Titel „Der Geist in der Natur“ bei C. B. Lorck in Leipzig 1850—51 heraus.

Oersted war in jeder Beziehung ein höchst lebenswürdiger Charakter, seine Vorlesungen erfreuten sich stets ungetheiltesten Beifalls, ungeachtet ihm manches Experiment mißglückt sein soll; man erzählte sich damals verschiedene Anekdoten, deren Wahrheit ich dahingestellt sein lasse. So soll er einst eine Elektrisirmaschine erläutert haben und erklärte, dieselbe sei so stark geladen, daß sie einen Ochsen zu tödten im Stande sei; unvorsichtigerweise jedoch näherte er sich dem Conductor, erhielt den elektrischen Schlag und stürzte zu Boden; er erhob sich jedoch gleich darauf lächelnd und sagte: „Nein, so stark war sie doch nicht geladen, um einen Ochsen niederschlagen zu können.“ Ein anderes Mal zeigte er, daß eine feine Nähnadel, wenn man dieselbe vorsichtig wagerecht aufs Wasser lege, vom Wasser getragen werde, und erklärte dies dadurch: die Nadel müsse erst die Oberfläche des Wassers, das einen Gegendruck leiste, durchbrechen. Wenn er aber die Nadel wagerecht auf das Wasser zu legen sich bemühte, sank diese bereits zu Boden und verwundert rief er dann aus: „Nein, sie schwimmt nicht, sie geht, weiß Gott, zu Grund!“

Die botanischen Vorlesungen des Joachim Frederik Schouw versäumte ich gleichfalls niemals, an den botanischen Excursionen habe ich mich jedoch nur ein einziges Mal betheilig; aber in meinem Zimmer hatte ich Friedrich Gottlieb Haynes „Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse“, mit trefflichen, colorierten Kupfertafeln ausgestattet, beständig vor mir aufgeschlagen, auf dem Tische liegen, und ich blätterte sehr oft in den Kupfertafeln; dies war mir bei meinem Examen von großem Nutzen. Von Schouw übersetzte ich später das Werk: „Die Erde, die Pflanzen und der Mensch“, das im Jahre 1854 in zweiter Auflage bei C. B. Lorck in Leipzig erschien.

Ich kehrte wieder nach Kopenhagen zurück und bestand meine Prüfung im April 1844; Oersted examinierte in der Physik, Zeise in der Chemie, Schouw in der Botanik, und Otto in der Toxikologie. Als ich gefragt wurde, ob ich in dänischer oder deutscher Sprache geprüft zu werden wünsche, entschied ich mich für die

erstere, was sehr gut aufgenommen zu werden schien; die an mich gerichteten Fragen beantwortete ich genügend und die mir im frischen und getrockneten Zustande vorgelegten Pflanzen kannte ich sämtlich, nur als der Professor Otto mich scherzend fragte, woher es komme, daß, wenn Latrinen mit einer Bleifarbe angestrichen seien, sich diese schwarz färben, hielt ich meine Antwort zurück; übrigens kannte ich den Grund sehr gut, der menschliche Körper nämlich ist einem Apparate zu vergleichen, welcher Schwefelwasserstoff hervorbringt, der das Bleioxyd schwarz färbt. Professor Otto ist erst vor einigen Jahren in hohem Greisenalter in Kopenhagen verstorben.

Nach einigen Tagen wurde mir mein Testimonium zugestellt, ich hatte den ersten Charakter „laudabilis“ erhalten und wähnte nun, alle Schwierigkeiten des Lebens besiegt zu haben. Ich blieb noch vierzehn Tage in Kopenhagen, den Becher der Lust in vollen Zügen schlürfend, bestieg schließlich den Thurm der Kirche unseres Erlösers, welche im Jahre 1694 erbaut worden, und überschaute noch einmal die im ersten Frühlingsgolde unter mir ruhende Stadt, kehrte dann in meine Heimat zurück

## Sowohl — als auch

Poul Kürstein, der Verfasser des nachstehenden, in „Flensburg Avis“ vom 8. Juli 1968 veröffentlichten Aufsatzes, spürt besonders den dänisch-deutschen kulturellen Wechselwirkungen nach, deren Weiterbestehen trotz der schleswigschen Kriege des vorigen Jahrhunderts mir von ihm an zwei Beispielen gezeigt wird. Wir freuen uns, den Aufsatz in deutscher Fassung mit freundlicher Genehmigung des Autors bringen zu können.

(Die Red.)

### *Von dänisch-deutscher kultureller Wechselwirkung — Zwei Beispiele*

Wenn man sich, wie ich, gern mit Strömungen innerhalb der dänischen und der deutschen Kultur befaßt, ist jede Übersetzung eines dänischen Werkes ins Deutsche von Interesse; als daher ein guter Bekannter von mir einen Band von H. C. Andersens Gedichten auf deutsch, zumal aus der Zeit des Dichters, lieb, begann ich, in dem Buch zu „schnüffeln“.

Es waren „Gedichte von H. C. Andersen. Deutsch von H. Zeise, Kiel, 1846. I. G. Naeck. Druck von H. W. Köbner in Altona“. Das Buch ist gut erhalten, ebenfalls der Umschlag. Er ist nun etwas gräulich gefärbt, doch auf der hinteren Seite erkennt man einen schwachen hellroten Ton, der erkennen läßt, daß der Umschlag in einem hübschen Rosa gehalten war. Die Typographie ist von der damaligen Zeit geprägt: man hat auf dem Titelblatt für jede Zeile eine neue Schrift benutzt, aber mit ausgeprägter Sicherheit und mit Geschmack ausgeführt, und es ist eine Freude, in dem Buch zu blättern und zu sehen, wie schön die Verse angeordnet sind. Das Buch ist für den Buchliebhaber, der auf Originalität Wert legt, eine uneingeschränkte Freude.

Das Buch ist also in Altona gedruckt und in Kiel verlegt innerhalb des dänisch-deutschen Gesamtstaates, und das macht es interessant. Aber wer ist der Übersetzer H. Zeise? Geht man diesem auf den Grund, entdeckt man einen höchst interessanten Zusammenhang.

Im Jahre 1843 traf der junge Pharmazeut Karl Heinrich Theodor Zeise in Kopenhagen ein, um seine Ausbildung als Apotheker durch Studien bei H. C. Ørsted zu beschließen. Es war für einen jungen Mann aus Altona ganz natürlich, Naturwissenschaften in Kopenhagen zu studieren, teils war es die Hauptstadt der Monarchie, teils war H. C. Ørsteds Name über ganz Europa bekannt, und schließlich hatte der Vater, der auch Heinrich Zeise hieß, ebenfalls bei H. C. Ørsted studiert. Nach Altona zurückgekehrt, wurde der Vater Apotheker, und er

war ebenso literarisch produktiv wie es der Sohn wurde, aber es scheint nur das Praktische an Ørsteds Fach gewesen zu sein, das den Vater interessiert hat, denn er schrieb ausschließlich über chemische, physikalische und praktisch-technische Themen, zuletzt über einen Vorschlag, Feldküchen für Soldaten einzurichten, wohl kaum ohne Verbindung mit den Erfahrungen des Krieges 1848—1850.

Der Sohn, Heinrich Zeise, studierte außer Physik bei Ørsted auch Botanik bei J. F. Schouw und Chemie bei W. C. Zeise, Sohn eines Apothekers aus Slagelse und ein entfernt Verwandter. Kopenhagen ist also für den jungen Zeise wie für so viele andere der deutschgeborenen Bürger des Gesamtstaates nicht nur ein Ort gewesen, wo der König wohnte und wo die Drähte der Regierung zusammenliefen. Die Stadt am Sund ist für den jungen Mann aus der königlich freien Stadt Altona eine geistige Heimstätte gewesen, und er ist mit Dänisch genauso vertraut gewesen wie mit seiner deutschen Muttersprache.

Das geht schon daraus hervor, daß er sich auf dänisch examinieren ließ. Er hatte die freie Wahl! — und bestand sein Examen mit Auszeichnung (laudabilis) im Jahre 1844; aber kaum war er in seine Heimatstadt Altona zurückgekehrt und mit der praktischen Arbeit in der chemischen Fabrik des Vaters angefangen, als er sein erstes Buch herausgab, eine deutsche Übersetzung von H. C. Ørsteds „Zwei Kapitel aus der schönen Naturkunde“, die 1845, im gleichen Jahr wie das Original, erschien. Es war also besonders der Ästhetiker und Philosoph H. C. Ørsted, für den sich Zeise interessierte, und sein Interesse für die dänische Literatur galt immer wieder der Dichtung.

Schon im nächsten Jahr, 1846, konnte er zwei Bücher mit Übersetzungen aus dem Dänischen herausgeben, nämlich den erwähnten Band „Gedichte“ von H. C. Andersen und seine „Neuen Märchen“, die erst im Jahre vorher auf dänisch erschienen waren. Die deutsche Ausgabe wurde mit Bildern des volkstümlichen deutschen Zeichners O. Speckter geschmückt, dessen Kunst in H. C. Andersen einen großen Liebhaber fand. Die Tatsache, daß man sich nicht weniger als drei der besten Bücher inner halb der dänischen Literatur aus der Zeit Zeises auf solche Weise aneignete, daß man sie in seine Muttersprache übersetzen konnte, muß als ein gutes Ergebnis eines zweijährigen Aufenthaltes in Kopenhagen bezeichnet werden; aber Zeise setzte seine literarische Wirksamkeit mit der Übersetzung eines Bandes von St. St. Blichers Novellen, 1846, fort, um dann schließlich 1847 einen Band eigener „Gedichte“ herauszugeben. Aber der dänische Geist hatte ihn noch nicht verlassen. 1847 gelang es ihm, noch ein Werk von H. C. Ørsted herauszubringen.

Aber dann haben wir auch das Jahr 1848 erreicht, das für viele entscheidend für ihr Verhältnis zu Dänisch und Deutsch wurde. In diesem Jahr gab Zeise seine „Reiseblätter aus dem Norden“ mit einer verliebten Schilderung von Kopenhagen

heraus. Wir wissen nur nicht, zu welchem Zeitpunkt des Jahres; das Buch kann also noch aus der friedlichen Zeit stammen. Das ist nämlich nicht der Fall mit Zeises zweitem Buch aus dem Jahre 1848. Es handelt sich um „Kriegslieder aus Schleswig-Holstein“, die deutlich zeigen, daß er für das, was er als sein eigentliches Vaterland ansehen mußte — Schleswig-Holstein — Partei genommen hat. Es folgten im zweiten Jahr, 1849, seine „Kampf- und Schwertlieder“, deren Titel ebenfalls eine deutliche Sprache sprechen. In demselben Jahr fiel sein Bruder auf schleswig-holsteinischer Seite bei Kolding — selber brachte er es nur zum Wachestehen in Altonas Bürgergarde, und nun sollte man meinen, daß seine Vorliebe für das dänische Geistesleben nun zu Ende sei. Aber dieser wunderliche Mensch kann schleswig-holsteinische Schwertlieder und ein Huldigungsgedicht an seinen gefallenen Bruder schreiben und gleichzeitig Oehlenschläger übersetzen oder jedenfalls seine eigene Übersetzung der Tragödie des Skalden „Amleth“ im Versmaße des Originals (gedruckt 1849 in Altona) herausgeben. Und damit war er noch gar nicht am Ende, denn nachdem seine eigenen „Neueren Gedichte“ 1850 erschienen waren, gab er 1851 seine Übersetzung der Novellen von Christian Winther in zwei Bänden heraus, um dann seine Übersetzungen in Buchform aus dem Dänischen ins Deutsche mit den „Naturschilderungen“ seines Jugendlehrers, des dänischen Botanikers J. F. Schouw, abzuschließen. Sie erschienen 1851 bei dem dänischen Verleger Lorck in Leipzig, einem Mann, der seinem Vaterland große Dienste gerade während der zwei schleswigschen Kriege erwies. An Karl Gutzkows Zeitschrift lieferte Zeise mehrere Übersetzungen dänischer Dichter.

Zeise gelang es noch, eine Gedichtsammlung 1861 herauszubringen und „Deutsche Kriegs- und Siegeslieder“ 1864 zu sammeln und herauszugeben, aber das war wohl auch das letzte Buch des poetischen und chemischen Fabrikanten, das an Dänemark erinnerte. Jedoch findet man in seinen späteren Gedichten auch Grabverse über Oehlenschläger, und man spürt in seinen Erinnerungen einen schönen Nachklang über seinen Jugendaufenthalt in dem Kopenhagen des goldenen Zeitalters.

Daß er sein praktisches Wirken als Fabrikant von Chemikalien mit einem Leben als Dichter und poetischer Übersetzer vereinen konnte, ist nicht merkwürdig. Ähnliches hat man früher gekannt. Das Merkwürdige ist, daß er bis zuletzt von dem Geistesleben, das er in dem Kopenhagen seiner Jugend kennenlernte, zehrt, und daß durch seine Feder sich Ströme der dänischen klassischen Literatur, Verse, Märchen, Novellen und Tragödien, über Deutschland ergossen, und daß er gleichzeitig politisch und national von demselben Dänemark Abstand nahm. Von diesem Gesichtspunkt aus ist er eine außerordentlich interessante Gestalt in der dänisch-deutschen Wechselwirkung auf dem Gebiete der Dichtung und der Wissenschaft.

\*

Ein anderes Buch kommt mir gleichzeitig in die Hände, nämlich Martin N. Hansens neuestes Buch „An die Freude“. Das kleine Buch ist Nummer 30 einer Reihe von Jahrespublikationen, die Odense Amts-Buchdruckerei geschaffen hat, um zu zeigen, daß die Druckerei schöne Bücher gestalten kann, und schon in seiner äußeren Form ist das Buch ein Genuß. Aber für Bücher ziemt es sich, daß der Inhalt das Wichtigste ist, und das ist auch hier der Fall. Es handelt sich um Übersetzungen von Gedichten, und das Titelstück ist Friedrich Schillers großes Gedicht „An die Freude“, das als Schlußchor aus der Neunten Symphonie von Beethoven bekannt ist.

Schon hier hat man allen Grund, sich über die Geschmeidigkeit, mit der die dänischen Verse sich in die Form des deutschen Dichters einfügen, zu freuen. Die Bewunderung steigert sich jedoch, wenn man auf Martin N. Hansens Nachdichtung einiger von Heines Gedichten stößt. Viele Liebhaber der Heineschen Verskunst haben sich mit dem Gedanken befaßt, diese Verse auf dänisch wiederzugeben, jedoch es blieb beim Vorsatz dazu, denn jeder Kenner müßte wissen, wie unendlich schwer es ist, diese leichten und doch so unglaublich fest aufgebauten Verse ins Dänische zu übertragen. Hier scheint es wirklich geglückt zu sein, man lese zum Beispiel die erste und die letzte Strophe von „Donna Clara“:

I den skumringsklædte have  
vandrer tyst alkadens datter,  
paukers og trompeters jubel  
toner lydt derved fra slottet.

Jeg, senora, som du elsker,  
er en søn af den berømte,  
agtede, skriftlærte rabbi  
Israel i Saragossa.

Heine ist sicherlich unendlich viel schwerer auf dänisch nachzudichten als Schiller, und doch ist seine „Glocke“ das Bemerkenswerteste in dem kleinen Buch aus den hier zugrunde gelegten Gesichtspunkten. In seiner Jugend war Martin N. Hansen ein spritziger junger Dichter, der ein preußenfeindliches Gedicht für ein Fest auf Alsen verfaßte. Es wurde zur großen Freude aller Gäste vorgetragen. Der Vorstand des Vereins wurde jedoch etwas bedenklich. Das Gedicht konnte die Auflösung des Vereins, gerichtliche Verfolgung des Vorstandes und anderes Unangenehme zur Folge haben, und in den frühen Morgenstunden mußte der junge Mann ein neues Gedicht machen, das für die preußische Obrigkeit unangreifbar war und das dem ursprünglichen Gedicht so nahe kam, daß jeder mit gutem Gewissen imstande sein würde, zu schwören, daß es jenes Gedicht sei, das man gehört habe! Alles verlief gut.

Aber dieser junge Preußengegner, so dänisch wie kaum jemand, gibt nun auf seine alten Tage seine eigene Nachdichtung der „Glocke“ mit folgendem Nachwort heraus: „Der Gesang von der Glocke erschien im Jahre 1800 und wurde mit Hohn und Gelächter in literarischen Kreisen empfangen. Heute ist das Gedicht

Volksgut in Deutschland, vielleicht am meisten wegen der vielen geflügelten Worte, die daraus entnommen sind. Ich habe versucht, ihnen etwas auf dänisch von demselben Schwung zu geben, aber es ist schwer und ist natürlich nicht in dem Umfang, wie man es wünschen möchte, geglückt, wenn der Wortlaut beibehalten werden soll. Selbst lernte ich das Gedicht vor mehr als sechzig Jahren in der deutschen Volksschule, und es hat mich seitdem nicht losgelassen.“ So wie die Eindrücke aus dem Geistesleben des Kopenhagen seiner Jugend Zeise nicht losließen, so hat Martin N. Hansen auch bleibende Werte aus der deutschen Schule seiner Kindheit empfangen. Beide sind sie Ausdruck von etwas sehr Wertvollem in der dänisch-deutschen kulturellen Wechselwirkung.

## Ein Besuch bei Dr. Vilhelm la Cour

Ich traf ihn an seinem Arbeitstisch im Nationalmuseum in Kopenhagen. Die dort waltende traditions-gesättigte und zugleich nüchterne Atmosphäre bestimmte das Gespräch, das sofort in medias res führte. Den Lesern der Grenzfriedenshefte wurde Dr. la Cour neuerdings durch Äußerungen über unsere Arbeit bekannt, deren Kern wir im Heft 2 dieses Jahrganges zitierten. Auch denen, die seit langem die publizistischen Vorgänge im Grenzland verfolgen, ist er kein Unbekannter. Seit fast fünfzig Jahren redigiert Dr. la Cour die mit Unterstützung des dänischen Grenzvereins herausgegebene Zeitschrift „Grænsevagten“ und gab sowohl von dieser Zeitschrift als von den Grenzfriedensheften eine interessante Analyse im Februarheft seiner Zeitschrift. Ernst Beier äußert sich zu diesem Thema mit bemerkenswerten Ausführungen auf Seite 134 dieser Nummer.

Das Gespräch mit diesem großen alten Mann der Schleswigliteratur, denn so darf man ihn mit dem hohen Respekt nennen, der ihm zukommt, kreiste um das Schleswigertum. Es in extenso wiederzugeben ist kaum möglich, einmal wegen der absolut privaten Atmosphäre, von der es getragen wurde, zum anderen, was die Sache selbst angeht, denn es hat sich ja im Verlauf der jüngsten Schleswigdebatte ergeben, daß bei sieben Äußerungen über das Schleswigertum etwa acht bis neun Definitionen mitgeliefert werden. Übrigens ein Zeichen dafür, daß der Schleswiger wohl doch noch nicht ausgestorben ist.

Dr. la Cour ist Gelehrter (u. a. Mitherausgeber und einer der entscheidenden Mitarbeiter der großen fünf-bändigen Sønderyllands Historie), Pädagoge und Politiker zugleich. Er vertritt jene dänische Haltung uns Deutschen gegenüber, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entstand, bis zur Mitte dieses Jahrhunderts fort-dauerte, und durch die Ereignisse, die zu den schleswigschen Kriegen führten, dann durch Dänemarks Verlust der Herzogtümer und durch 1940—1945, d. h. die widerrechtliche Besetzung Dänemarks, bestimmt war. Es wird sich also niemand wundern, wenn auch auf ihn das Wort angewendet werden kann, das Bismarck auf die Engländer münzte: „Sie wollen sich von uns nicht lieben lassen.“ Daß derselbe Dr. la Cour nun aber als ein Mann von achtzig Jahren sich intensiv und in einer sehr fruchtbaren Weise für die Gedanken, die in unserer Zeitschrift geäußert werden, interessiert, ist, so meine ich, etwas, das wir mit Respekt und dankbar zur Kenntnis nehmen wollen.

Aber nun zu dem Gespräch.

Ich habe Dr. la Cour gesagt, daß ich seinen im Märzheft von „Grænsevagten“ vorgetragenen historisch-politischen Gedanken im wesentlichen zustimmen könne, wenngleich, so füge ich jetzt ergänzend hinzu, eine historisch-politische

Betrachtung immer verschieden ausfallen muß, nämlich je nachdem, ob sie mit deutschen oder mit dänischen Augen gesehen wird. Das schließt aber nicht aus, daß Deutsche und Dänen objektiver als je zuvor die Fakten des Geschehens der letzten 150 Jahre beurteilen. Dafür gibt es genügend wissenschaftliche und journalistische Belege seit etwa 15 Jahren.

Dr. la Cour nahm diese im ersten Teil des Satzes zum Ausdruck gebrachte Übereinstimmung zur Kenntnis und bedauerte, daß ich mich nicht öffentlich deutlicher geäußert habe, als ich es nun im Gespräch ihm gegenüber in folgender Richtung tat: ich sagte, daß ich nur so zum Schleswigertum mich hätte äußern können, wie ich es getan habe, weil ich ein Sohn der nordschleswigschen Landschaft sei, aus einer deutschen Bauernfamilie hervorgegangen, und aus genauer Kenntnis des schlichten nordschleswigschen Alltags. Ich fühle mich berechtigt zu sagen, daß „mein Schleswigertum“ ohne die Verbindung zu dem „an den Boden gebundenen Ausdruck der persönlichen Nachbarschaft, der Familienverbindung, der gemeinsamen örtlichen und menschlichen Interessen“ (la Cour) nicht denkbar sei. Es gäbe genug Zeugnisse dafür, daß ich nicht fern der Realität lebe, daß meine nach seiner Meinung allzu ästhetisch betonten Gedanken Gemeingut vieler Menschen des Grenzlandes sei. Dr. la Cour war an dieser Stelle offensichtlich ein besonders intensiver Zuhörer.

Ich möchte hier nur wiederholen, was ich öffentlich und auch Dr. la Cour sagte, daß ich nie an das Schleswigertum als an eine Bewegung gedacht habe und bitte um Verständnis dafür, daß ich trotzdem die Meinung habe, daß es so etwas wie eine geistige Physiognomie des Grenzlandes in dieser Richtung geben kann. Vielleicht haben Dr. la Cour und andere, die auf deutscher oder dänischer Seite an der Debatte teilnahmen, nicht allein recht, wenn sie diese Tatsache verneinen. Und nun zitiere ich Dr. la Cour: „Ein Schleswigertum, aus dem Zusammenleben und den Problemen des Alltags und mit einer nicht nur praktischen, sondern geistigen Physiognomie geschaffen, muß einen entsprechenden Kontakt suchen. Es rinnen hinreichend viele dänische Quellen in heimdeutschen Gemütern, um dem eigentlichen Schleswigertum ‚nordisk ansvar‘ als sein geistiges Wahrzeichen setzen zu können.“

So ist es, wenn man unter nordisk ansvar die Bindung des einzelnen an seine Nation, zugleich aber die unbedingte Freiheit des einzelnen versteht, wenn man also politisch ausgedrückt, wirklich Demokrat ist, auch im nachbarlichen Leben des Grenzlandalltags.

Und vielleicht darf ich über das Gespräch hinaus, in dem Versuch, zu einem vorläufigen Abschluß der Debatte zu kommen, sagen, daß wir im Jahre 1968 leben. Es trennen uns fast zwei Menschenalter seit der Abstimmung von 1920. Und es ist etwas Neues entstanden. Hüben und drüben nimmt das Interesse des einen Volkes am anderen zu. Sollten hier nicht die Schleswiger unter ihren

Landsleuten aus dem Süden und Norden eine Mission haben? Sie wissen ja um Deutsch und Dänisch Bescheid, mehr als die Patenteuropäer beider Seiten, mehr auch als die „Gestrigen“ aus dem 19. Jahrhundert in beiden Lagern. Es ist ein Faktum, daß wie noch nie zuvor seit hundert Jahren auf beiden Seiten ein echtes Bedürfnis nach Informationen über den Nachbarn besteht. Bereits 1960 schrieb die dänische Jydske Tidende in einer positiv-kritischen Würdigung der dänisch-deutschen Tage und Flensburger Tage: an den europäischen Grenzen, also nicht nur an der deutsch-dänischen, beginne eine Atmosphäre gegenseitigen Respekts zu entstehen, die mit einem echten Interesse für die Kultur des Nachbarn sich verbinde. Die Zeitung bezeichnete die kulturellen Veranstaltungen der Städte zu beiden Seiten der Grenze in dieser Beziehung als neu. Information bedeute keine Verbrüderung, und das sei gut.

Und diese Meinung kann durch viele Geschehnisse im kleinen Alltag wie auch im Festtag des Grenzlandes belegt werden. Heute will man von einander Notiz nehmen, früher provozierte der eine den anderen oder tat schlimmeres. Vielleicht bricht wirklich eine neue Zeit an, nicht eine der Sentimentalität, sondern eine Zeit des Wissens und einer auf dem Wege über das Interesse langsam steigenden gegenseitigen Achtung. Worte einzelner Persönlichkeiten beider Minderheiten deuten gelegentlich auch in diese Richtung.

Der amerikanische Schriftsteller Thornton Wilder äußert in seinem vielbesprochenen „achten Schöpfungstag“ einen Gedanken, der vielleicht auch in unserem Zusammenhang Bedeutung hat. Er spricht von der Geschichte als einem Ganzen und meint, daß die Schere des Historikers jeweils nur ein paar Gestalten und einen kurzen Zeitraum aus dem riesigen Bildteppich der Geschichte herauschneide, und daß die durchschnittenen Fäden gegen diese Ungerechtigkeit protestierten. Wenn der Historiker Dr. la Cour dieses Bild akzeptiert, so wird er vielleicht der Schlußfolgerung zustimmen, daß auch die deutsch-dänische Begegnung weniger ein Fluß in der Zeit mit Abschnitten als vielmehr eine große Landschaft mit reichem gemeinsamen Wurzelwerk ist. Sicher hat Dr. la Cour recht, wenn er auf die Tiefe und Reichweite der Kluft zwischen Deutsch und Dänisch hinweist, aber ich bin dessen ebenso sicher, daß trotz des ihm widerfahrenen persönlichen Leides und Schweren 1940—1945 auch von ihm eine Entwicklung begrüßt wird, die zu einem objektiven und innerlich freien Gespräch beider Nationen führt. Das war der Eindruck, den ich in der Unterhaltung mit ihm gewann, einer Unterhaltung, die mir reiche Anregung gab.

## Über das eigene Selbstverständnis

### *Gedanken zu dem, was die Grenzfriedenshefte wollen*

Die „Grenzfriedenshefte“ sind die „Grenzwache“ des deutsch-schleswigschen Bevölkerungsteils, aber sie sind ganz anders angelegt, als die entsprechende dänische Zeitschrift „Grænsevagten“ ...

Die dänische Zeitschrift hat ihre Berechtigung darin, so klar wie möglich „Wache“ zu halten; die deutsche sucht jenen Frieden zu erhalten, der das Ergebnis der Grenzrevision von 1920 war und der auf beiden Seiten respektiert wird, wie immer man auch die zeitweise un stabile Tragkraft dieses Friedens beurteilen mag ...

Die verschiedene Auslegung der Grenzprobleme nördlich und südlich der Grenze bedingt den Unterschied, der zutiefst in den sowohl prinzipiell als auch praktisch gesehen verschiedenen Erfahrungen der Vergangenheit wurzelt, die unterschiedliche Auffassungen über die heutigen Verhältnisse hervorruft. Deutscherseits besteht kein Grund, Wache zu halten, und auf dänischer Seite keiner zum unbedingten Glauben an volklichen Frieden. Was die Zukunft in sich birgt, muß jeder für sich erfahren und glauben<sup>1</sup>.

Das ist die Meinung von Vilhelm la Cour über die Grenzfriedenshefte. Er ist auf dänischer Seite nicht der einzige, der sich in letzter Zeit um eine Deutung ihres Wesens und ihrer Aufgaben bemüht hat. In „Vores egne vindver“<sup>2</sup>, der interessanten dänischen Auswahl aus den Aufsätzen der Grenzfriedenshefte, hat ein gleiches deren Herausgeber, Poul Kürstein, getan, und in der dänischen Rundfunksendung „Der gute Wille im Grenzland“<sup>3</sup> wurde die Frage nach den journalistischen Grundsätzen der Zeitschrift ebenfalls aufgeworfen. All dies zeigt das lebhafteste Interesse, das auch auf dänischer Seite unserer Zeitschrift entgegengebracht wird.

Es scheint also an der Zeit zu sein, die in diesem Punkt bisher geübte redaktionelle Zurückhaltung einmal aufzugeben und zu den Grenzfriedensheften und ihrer Aufgabe sich zu äußern.

### *Von den Erfahrungen der Vergangenheit*

„Die verschiedene Auslegung der Grenzprobleme nördlich und südlich der Grenze bedingt den Unterschied, der zutiefst in den sowohl prinzipiell als auch praktisch gesehen verschiedenen Erfahrungen der Vergangenheit wurzelt, die unterschiedliche Auffassungen über die heutigen Verhältnisse hervorruft“, meint

1 Das vollständige Zitat siehe Grenzfriedensheft 2/1968

2 Erschienen im Skandia Verlag in Flensburg 1967

3 Am 25. Mai 1968 um 21 Uhr

Vilhelm la Cour.

Nehmen wir dies zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung, so ist zu sagen, daß es für uns natürlich unsere *deutschen* Erfahrungen, unsere Erfahrungen als Deutsche in Schleswig sind, die unsere nationalpolitischen Auffassungen, unser grenzpolitisches Tun und Handeln bestimmen. Um zeitlich genau zu sein: Es sind zum einen die Erfahrungen der Zeit unmittelbar nach 1945, die heute ja schon mehr oder weniger Geschichte geworden ist — und es ist die im Gegensatz zum deutschen Bürgertum völlig andere Stellung des deutschen Arbeiters und seiner Organisationen zur und in der deutschen Nation, es ist das nationale Schicksal der deutschen Arbeiterschaft in der Zeit bis 1945, das sie auch immer wieder veranlaßte, zu den deutschen Nationalitätenproblemen — nicht nur in Schleswig — Stellung zu nehmen und ihre Meinung zu sagen.

Bleiben wir aber zunächst bei der unmittelbaren Vergangenheit, der Zeit von 1945 und kurz danach, als das Ende der Deutschen als Staat und Nation gekommen schien, nicht nur für die Bankerotteure des Dritten Reiches, sondern auch für alle diejenigen, die sich trotz allem den Glauben an das von ihnen erstrebte andere und bessere Deutschland bewahrt hatten. Es waren diese Übriggebliebenen, es waren ihr Glaube und ihre Zuversicht, ihre Hoffnung auf eine andere und bessere Welt nach all dem Grauen des zweiten Weltkrieges, daß sie sich nun noch einmal daranmachten, das ersehnte und erstrebte neue Deutschland zu schaffen und zu gestalten. (Wer denkt heute noch daran?) Das war in Schleswig-Holstein so wie anderswo. (Sollen Namen genannt werden?) Die vaterlandslosen Gesellen des wilhelminischen Kaiserreiches, die glücklosen Träger der Weimarer Republik, die Volksfeinde Nr. 1 des Dritten Reiches, sie vor allem waren es, die sich an den Wiederaufbau Deutschlands machten.

Ich habe nicht ohne Erschütterung gelesen, was der eines deutschen Nationalismus sicher Unverdächtige, der deutsche (schleswigsche) Sozialdemokrat und nach 1945 sich zum Dänentum bekennende nachmalige SSW-Bundestagsabgeordnete Hermann Clausen in seinen nachgelassenen Erinnerungen<sup>4</sup> über die im Konzentrationslager in Neuengamme von ihm und seinen mit ihm eingesperrten Genossen über ihre Pläne für ein künftiges, von ihnen zu gestaltendes Deutschland geschrieben hat und der dann den für den deutsch-dänischen Grenzstreifen zwischen dem Skærbek und der Eider sich anbietenden, anscheinend einfacheren, weniger beschwerlichen und erfolgversprechenderen Weg des Anschlusses an die demokratisch und sozial sicher fundierte und trotz der deutschen Besetzung glücklichere dänische Nation ging (ein Schritt, im Schleswigschen — aber nur da — möglich und nach all dem,

4 „Der Aufbau der Demokratie in der Stadt Schleswig“, Skandia Verlag, Flensburg 1966

was in Deutschland geschehen war, im nachhinein gesehen vielleicht verständlich). Das war ein Zwiespalt, in den durch das „dänische Angebot“ nicht nur Hermann Clausen, sondern alle nach einer demokratischen Lebensordnung sich sehnen und auf sie wartenden Gesinnungsgenossen gerissen wurden.

Für alle diejenigen aber, denen dieser Ausweg aus der deutschen Misere versperrt war, und alle anderen, die ihn trotz der Möglichkeit dazu nicht gehen wollten, mußte ein solcher Schritt als Verrat an der gemeinsamen Sache erscheinen, als Flucht aus der geschichtlichen Aufgabe und Verantwortung. Die Reaktion darauf: die berühmt-berüchtigte Rede Dr. Kurt Schumachers 1946 in Husum mit der Spaltung der schleswigschen Sozialdemokratie in einen deutsch und einen dänisch orientierten Flügel.

Die grundlegende Erfahrung dieser ersten Zeit nach 1945 war diese: Der Zwang zur nationalen Entscheidung geht in bestimmten Situationen auch an denen nicht vorüber, die nach der Meinung der Herrschenden nicht dazugehörten, die die Benachteiligten, die im Schatten Stehenden, die Hintersassen der Nation waren. Auch sie können in eine geschichtliche Situation hineingestellt werden, wo sie trotz aller ihrer schlechten Erfahrungen mit der eigenen Nation und aller berechtigten Skepsis und Verbitterung zu ihr ja oder nein sagen müssen. Das war hier in Schleswig 1945 der Fall — es war das gleiche schon einmal: 1920.

Trotz dieser geschichtlich gegebenen Entscheidung des Eintretens für die eigene Nation blieb aber lebendig das Bewußtsein des internationalen Charakters der Arbeiterorganisationen, der es mit sich gebracht hatte, daß von Land zu Land und besonders auch zum benachbarten Dänemark durch die Jahrzehnte hindurch freundschaftliche Beziehungen bestanden, die durch die Ereignisse der beiden Weltkriege und die anschließende Auseinandersetzung um die nationale Zugehörigkeit Schleswigs zeitweilig wohl getrübt und gespannt werden konnten, aber nie gänzlich abrisen.

So hat die schleswig-holsteinische Sozialdemokratie sich nach 1945 gleichzeitig mit dem Eintreten für die eigene Nation darum bemüht, die alten freundschaftlichen Kontakte zu Dänemark wiederaufzunehmen und erneut zu einem nationalen Interessenausgleich im Sinne des Wels-Stauning-Abkommens von 1923 zu kommen — was wegen der dänischen Reserviertheit diesem Vorschläge gegenüber nur dem Sinne, nicht der Form nach mit der Kieler Erklärung vom Jahre 1948 erreicht wurde.

Das sind die anderen — deutschen — geschichtlichen Erfahrungen, von denen Wilhelm la Cour spricht, die die Arbeit des Grenzfriedensbundes und der „Grenzfriedenshefte“ bestimmen. Der Grenzfriedensbund und seine noch heute gültige Grundsatzerklärung aus dem Jahre 1950 sind das Ergebnis dieser

geschichtlichen Konstellation. Auch die Grenzfriedenshefte dienen dieser Aufgabe: der Pflege eines aus dem Geiste der deutschen Arbeiterbewegung lebenden und ihn einbeziehenden deutschen Nationalbewußtseins (Kulturbewußtseins) und der Wiederherstellung und Pflege eines gutnachbarlichen Verhältnisses zu unserem dänischen Nachbarn — was voraussetzt und einschließt die Verständigung über die Rechte der nationalen Minderheiten diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze. Es ist selbstverständlich und ergibt sich aus dem bisher Gesagten ohne weiteres, daß „deutsches Nationalbewußtsein“ nicht heißen kann und darf: „An deutschem Wesen wird die Welt genesen“, sondern eingebettet und gespeist sein muß von einem auch die anderen Nationen umfassenden europäischen Bewußtsein, daher die Formel der Grundsatzserklärung, daß man „deutsche Kulturarbeit in europäischem Geiste“ leisten will.

So gesehen war die Schleswig-Frage nach 1945 und ist sie auch heute noch — unabhängig von allen dänischen nationalen Ambitionen und Bestrebungen — ein Problem der Deutschen selbst, die Frage nach dem Verhältnis zu ihrer eigenen nationalen Vergangenheit, ihrem heutigen nationalen Selbstverständnis und ihrer Eingliederung in das Konzert der europäischen Nationen.

Diese Aufgabe ist die Aufgabe aller Deutschen. Sie hat bei uns nur eine eigene und speziell schleswigsche Note. Dieser dienen der Grenzfriedensbund und die Grenzfriedenshefte.

### *Nach zwanzig Jahren*

Das ergibt sich aus dem Geschehen vor zwei Jahrzehnten. Der Elan der ersten Stunden nach dem Punkte Null des Jahres 1945 ist lange verebbt. Die hochfliegenden Pläne für den Bau eines neuen Deutschland verstauben in den Schubladen, sind zu „Material“ für den Historiker geworden. Das mag man bedauern, aber das ist wohl der Lauf der Zeit. Zum Glück sind damit aber auch viele nationale Emotionen, Überempfindlichkeiten, Vorurteile und Mißverständnisse abgeebbt, im Schwinden begriffen und zu den Akten gelegt worden.

Das Haus, in dem wir Deutschen heute wohnen, ist das Land Schleswig-Holstein, ist die Deutsche Bundesrepublik — ein Haus, das nur ein Provisorium sein sollte, es für viele heute noch ist und lange nicht allen gefällt. Aber eines ist doch wohl für uns als Positivum zu werten: die Wiederauflösung der nationalen Frage in Schleswig nach 1945 hat sich reduziert auf das Problem der Eingliederung und rechtlichen Stellung der nationalen Minderheiten diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze in den jeweiligen Staat und ihr Verhältnis zur anderen Nation, und es sind hier Regelungen und Lösungen gefunden worden, die in Einzelheiten noch nicht voll befriedigen mögen, aber doch von beiden

Minderheiten als ein sogenannter und nachahmenswerter „europäischer Modellfall“ angesehen werden. Aus dem wiederaufgelebten Kampf um die staatliche Grenze, um den territorialen Besitzstand in Schleswig ist ein allseitig als gegeben und als legitim angesehener nationaler und staatlicher kultureller Wettbewerb geworden, der das Problem der nationalen Zugehörigkeit zu einem Gesinnungsproblem und der gesellschaftlichen (nationalen) — nicht der staatlichen — Zugehörigkeit macht. Womit freilich und bezeichnenderweise das Grenzproblem nicht endgültig gelöst, sondern nur auf eine andere — wenn man will, humanere — Ebene verschoben und als nationalkultureller Wettbewerb zu einer Daueraufgabe geworden ist. Damit hat man deutscherseits die dänische Auffassung des Nationalitätenkampfes akzeptiert, was zweifellos eine *politische* Entscheidung ist — von der Theorie her ließe sich vieles dagegen einwenden. Auf dänischer Seite ist diese Auffassung des deutsch-dänischen Nationalitätenproblems (nationalkultureller Wettbewerb der Minderheiten im Rahmen einer demokratischen Rechtsordnung mit einem entsprechenden ideellen und materiellen staatlichen und nationalen Einsatz) Allgemeingut — von dem Volkssozialisten Axel Larsen bis zu dem Eiderdänen Hansen-Larsen. Dagegen ist man auf deutscher Seite weithin geneigt, angesichts der zweifellos vielen und anderen Sorgen, die man hat, das Schleswig-Problem als durch die Minderheitenordnungen gelöst und nicht mehr der Bemühungen wert zu betrachten. Das gilt besonders auch für die schleswig-holsteinische Sozialdemokratie — im Gegensatz zur dänischen —, für die die Schleswig-Frage seit der Wiedervereinigung der beiden national gespaltenen Flügel besonders in Flensburg an unmittelbarer Aktualität verloren hat. Man ist geneigt, diejenigen, die hier trotzdem noch eine Aufgabe sehen, als gestrig oder gar vorgestrig zu betrachten — vergessend, daß das Schleswig-Problem ihre ganze Geschichte begleitet und sie sowohl 1920 als auch 1945 vor eine Zerreißprobe gestellt hat, deren Folgen noch heute spürbar sind. Mit der Verständigung über die nationalen Spielregeln (Minderheitenrechte) ist das Spiel selbst aber nicht aus, und es kommt sehr darauf an, mit welchem Einsatz und Geschick gespielt wird — daß man hier auf dänischer Seite die größeren Erfahrungen hat und auch die Spielregeln aus dem ff. beherrscht, wer wollte das bezweifeln — und wo, im Gegensatz zu uns, die ganze Nation Zuschauer und Mitspieler ist.

### *Eine ketzerische Meinung*

Das Spiel um nationale Plus- oder Minuspunkte mag gut und schön, mag wichtig und notwendig sein, es ist aber die Frage, ob es nicht noch ein Höheres, ein Anderes gibt, das darüber hinausweist, ein sowohl für die Dänen als auch für die Deutschen erstrebenswertes Gemeinsames: das Bemühen um das Wohlergehen

aller, die im Grenzraume Schleswig leben, in einer sich wandelnden Welt, in die auch sie sich einordnen und in der sie bestehen müssen.

„Was die Zukunft in sich birgt, wird *jeder für sich* erfahren und glauben“, meint Vilhelm la Cour. Dazu eine Frage: Gibt es im Grenzlande Schleswig nicht auch gemeinsame Erfahrungen der Deutschen *und* Dänen, die man beachten und beherzigen sollte? Gibt es nicht auch über die rechtliche Fixierung der nationalen Bewegungsfreiheit hinaus gemeinsame Aufgaben, die — bei aller Respektierung der Meinung des andern — herauszufinden und in Angriff zu nehmen durchaus aller Mühen wert wäre? Hier wäre für beide Seiten Gelegenheit zu gemeinsamem Nachdenken und gemeinsamem Tun. Das würde über den gegenwärtigen status quo des Spiels um nationales Plus oder Minus hinausführen. Ist das zu ketzerisch gedacht?

\*

Das Vorstehende ist persönliche Meinung, nicht „Stellungnahme“ des Grenzfriedensbundes oder „Verlautbarung“ der Grenzfriedenshefte.

Damit ist auch die Frage Vilhelm la Cours nach der redaktionellen Leitung der Grenzfriedenshefte — ob dänisch-demokratisch oder deutsch-autoritär — beantwortet: sie ist es genauso viel oder genauso wenig wie bei „Grænsevagten“.

*Die wenigen freien Mittel des Landes und die zu Recht beschwörenden Appelle an den Bund, doch zu helfen, wurden dazu benutzt, mindestens zwei Milliarden DM öffentlicher und privater Investitionsmittel im Programm Nord zu binden, für Maßnahmen, die im einzelnen alle richtig und modern und sachadäquat sind, aber insgesamt zur langfristigen, dauerhaften und zukunftsentscheidenden Existenzsicherung der Wirtschaft dieses Landesteils wenig beitragen ...*

*Grundlagen für eine einseitig auf eine dominierende Stellung der Landwirtschaft ausgerichtete Strukturpolitik sind im schleswigschen Raum nicht mehr gegeben ... Die Konzentration der Mittel auf diesen Wirtschaftszweig muß zugunsten einer umfassend konzipierten regionalen Strukturpolitik im Rahmen einer norddeutschen (und damit schleswig-holsteinischen) Entwicklungsstrategie abgelöst werden ...*

Prof. Dr. Reimut Jochimsen in seinem Vortrag über „Probleme der regionalen Strukturpolitik im schleswigschen Raum“ auf der Mitgliederversammlung 1968 des Grenzfriedensbundes

Der nachstehend mit freundlicher Genehmigung des Verfassers etwas gekürzt wiedergegebene Vortrag des langjährigen Geschäftsführers der Schleswig-Holsteinischen Landgewinnungs- und -erschließungs-GmbH., den dieser bei seinem Ausscheiden über den Erfolg des Programm Nord am 20. Juni 1968 in Kiel auf der 17. Gesellschafterversammlung gehalten hat, beschäftigt sich auch eingehend mit der von Prof. Dr. Reimut Jochimsen aufgeworfenen Frage nach dem strukturpolitischen Wert der durchgeführten Maßnahmen. Der Vortrag könnte eine direkte Stellungnahme zu der Meinung Professor Jochimsens sein. Wir freuen uns darum, diese Darstellung des durch das Programm Nord Erreichten bringen zu können.

(Die Red.)

AUGUST FRÖBE

## Das Programm Nord — Bilanz 1953/1967

### *Über den Stand der Landentwicklung und über die Wirkung der bisherigen Investitionen*

Als das Programm Nord vor 15 Jahren eingeleitet wurde, sahen sich die für die Planung und Durchführung der Erschließungsmaßnahmen zuständigen Dienststellen vor eine Aufgabe gestellt, die weit über ihren bisherigen Arbeitsrahmen hinausging. Die Gesamtaufwendungen für alle der Entwicklung des Raumes dienenden Maßnahmen im Programm-Nord-Gebiet beliefen sich bis Ende 1966 auf 1,97 Milliarden DM; für das Jahr 1967 liegen die Ist-Zahlen noch nicht vor. Legt man jedoch die Soll-Zahlen zugrunde, dann erhöht sich der Gesamtbetrag der Investitionen auf 2,38 Milliarden DM.

Von dem bis zum Ende 1966 erreichten Bauvolumen entfallen auf die aus der Investitionshilfe des Bundes und aus Sondermitteln des Bundes und des Landes geförderten Maßnahmen 975,58 Millionen DM. Verwandt wurden diese Mittel wie folgt:

Flurbereinigung	444,13 Mill.	DM
Wasserwirtschaft	407,69 Mill.	DM
Ausbau von Erschließungsstraßen	97,55 Mill.	DM
Schutzmaßnahmen für die Halligbewohner	11,55 Mill.	DM
Aufforstung	10,92 Mill.	DM
Dünenbefestigung auf den Inseln Sylt und Amrum	2,07 Mill.	DM
Landbautechnische Maßnahmen	0,60 Mill.	DM
Verwaltungskosten	1,07 Mill.	DM
<hr/> Summe	975,58 Mill.	DM

86 % der Ausgaben entfallen also auf die Flurbereinigung und Wasserwirtschaft. Die Finanzierung des Programm Nord steht und fällt mit der Hilfe des Bundes. Sie basierte von 1953 bis 1958 auf Zuschüssen aus der Bundesinvestitionshilfe in Höhe von 104,6 Mill. DM (im Rahmen der Zuwendungen des Bundes zur Steigerung der Wirtschaftskraft des Landes), von 1959 bis 1966 auf Bundessondermitteln im Betrage von 206 Mill. DM und Landessondermitteln von 65,5 Mill. DM. Die Gewährung der Sondermittel des Bundes ist ab 1962 mit der Dotationsauflage verbunden, daß sich das Land Schleswig-Holstein an der Finanzierung des Programm Nord zusätzlich mit Komplementärmiteln in Höhe von 50 % der Bundessondermittel beteiligt. Ergänzt wird diese Grundfinanzierung durch Bundes- und Landesmittel aus den verschiedensten Quellen sowie durch Eigenleistungen der Beteiligten in bar und in Darlehen.

#### *Stand der Erschließungsmaßnahmen / Flurbereinigung*

Die höchsten Aufwendungen erforderte die Flurbereinigung mit einem Betrage von 444 Mill. DM, wovon etwa 60 % auf gemeinschaftliche Maßnahmen (Wegebau, Planeinrichtung und Windschutz) entfallen.

Das Flurbereinigungsgebiet umfaßt den Wiedau-Bongsieler Raum ganz, den weitaus größten Teil des Einzugsgebietes der Arlau, der unteren Treene und der Eider sowie etwa die Hälfte der Fläche des Kreises Eiderstedt. Die meisten Lücken weist die Flurbereinigungskarte noch im Kreise Süderdithmarschen und im Gebiet der oberen Treene auf, weil es hier noch an den wasserwirtschaftlichen Voraussetzungen für die Einleitung der Flurbereinigung fehlt. Von den Ergebnissen der Flurbereinigung in 15 Baujahren sei nur erwähnt, daß — in runden Zahlen — 4500 km Wirtschaftswege ausgebaut, 3400 km Vorfluter angelegt bzw. verrohrt, 3800 km alte Gräben verfüllt, 4400 km Windschutzhecken und Baumreihen angelegt, 15000 ha dräniert und 650 Aussiedlungen errichtet wurden. Darin sind die Bauleistungen der Deich- und Hauptsielverbände in der Marsch sowie der Wasser- und Bodenverbände der Geest nicht mit enthalten.

#### *Wasserwirtschaft*

Für die Maßnahmen auf dem Gebiete der Wasserwirtschaft sind bis Ende 1966 insgesamt 408 Mill. DM ausgegeben worden, und zwar für

Eindeichung, Hochwasserentlastung, Binnenausbau	65,08 Mill. DM
Regelung der Wasserwirtschaft	203,05 Mill. DM
Wasserversorgung	108,56 Mill. DM
Abwasserbeseitigung	31,00 Mill. DM

Die verhältnismäßig geringen Aufwendungen für die Abwasserbeseitigung sind keineswegs darauf zurückzuführen, daß es an Projekten gefehlt hätte; im Gegenteil, es sind noch sehr hohe Investitionen erforderlich, um den

Nachholbedarf an Kanalisationsanlagen zu decken. Der hohe Kostenaufwand für vordringliche Maßnahmen zur Hochwasserentlastung, zur Regelung der Vorflutverhältnisse und für die Trinkwasserversorgung ließ es aber erst ab 1961 zu, Gelder für die Abwasserbeseitigung abzuzweigen.

Noch ungelöst ist das Problem der Hochwasserentlastung für das Niederschlagsgebiet der Arlau (Kreis Husum) und der Miele (Kreis Süderdithmarschen). Jahrelanger Anstrengungen bedarf es ferner noch, um die Wasserwirtschaft im Treene- und Eidergebiet zu regeln.

Die Eiderabdämmung, an deren Finanzierung das Programm Nord nicht beteiligt ist und deren Durchführung noch etliche Baujahre erfordert, wird — so darf man wohl erwarten — die Gewähr dafür schaffen, daß die Herrschaft des Wassers in dem 170000 ha großen Eiderbecken für immer gebrochen wird und damit die Kräfte des Raumes und seiner Bevölkerung endlich zu voller Entfaltung gebracht werden können.

Die Trinkwasserversorgung hat sehr gute Fortschritte gemacht. Die Wasserbeschaffungsverbände Dreiharden, Uthlande und Eiderstedt konnten ihre Arbeiten bereits abschließen. Der Wasserbeschaffungsverband Nord, der den nördlichen Teil des Kreises Husum, den östlichen Teil des Kreises Südtondern und den westlichen Teil des Kreises Flensburg versorgen soll, hat sein Gesamtprojekt mit veranschlagten Kosten von 46,2 Mill. DM zu etwa 60% ausgeführt, und die Wasserbeschaffungsverbände für die Kreise Norderdithmarschen und Süderdithmarschen sowie der Wasserbeschaffungsverband Föhr werden ihre Arbeiten in einigen Jahren zu Ende führen können. Neu gegründet wird in diesem Jahr der Wasserbeschaffungsverband Treene, der 40 bis 50 Gemeinden im Süden des Kreises Husum und im Westen des Kreises Schleswig mit mehr als 30 000 Menschen versorgen wird, und zwar aus einem in Ostenfeld zu errichtenden Werk. Hier ist noch mit einer längeren Bauzeit und Kosten von mehr als 40 Mill. DM zu rechnen.

### *Aufforstung*

Erheblich hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind die Aufforstungsergebnisse im Programm-Nord-Gebiet. Bis Ende 1967 sind rund 3 800 ha aufgeforstet worden. Dies Ergebnis mag enttäuschen, wenn man bedenkt, daß sich nach früheren überschläglichen Schätzungen etwa 15 000 ha Ödland und Grenzertragsböden für die Aufforstung anbieten. Trotzdem sollte das bisher Erreichte nicht zu gering bewertet werden, besonders, weil es sehr intensiver Aufklärungsarbeit bedurft hat, um die Bauern überhaupt erst für den Gedanken der Aufforstung zu gewinnen und die Erkenntnis durchzusetzen, daß Baum und Strauch, Wald und Hecken keine nutzlosen Schmarotzer sind, sondern

für die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit ihren großen Wert haben, und daß es oft sinnvoller ist, Landschaftsgebiete durch Aufforstung ihrer Erholungsfunktion zuzuführen, anstatt ihre landschaftskulturelle Erschließung zu fördern. Die kritische Lage der Forstwirtschaft einerseits und die außergewöhnlichen Sturmschäden in unseren Wäldern andererseits haben allerdings wieder einen Rückschlag dahingehend bewirkt, daß selbst aufforstungswillige Bauern nicht bereit sind, die erforderliche Eigenleistung von 20 % für die Aufforstung aufzubringen.

### *Straßenbau*

Die aus Programm-Nord-Mitteln geförderten Bauprogramme beschränken sich auf den Neubau bzw. verstärkten Ausbau von Erschließungsstraßen im Rahmen der strukturellen Neuordnung eines Gebietes durch die Flurbereinigung. 97,6 Mill. DM wurden bis zum 1. Januar 1967 für diese Aufgabe ausgegeben mit dem Ergebnis, daß etwa 550 km Straßen ausgebaut werden konnten.

### *Sonderprogramme für die Inseln und Halligen*

Zu den im Rahmen des Programm Nord durchgeführten Sonderprogrammen für die Inseln Sylt und Amrum sowie für die Halligen sei bemerkt, daß das Programm zur Dünenbefestigung auf Sylt und Amrum in diesem Jahr mit einer Gesamtkostensumme von 2,35 Mill. DM ausläuft und daß das Sanierungsprogramm für die Halligen bereits Ende des vorigen Jahres abgeschlossen wurde, nachdem dafür insgesamt 12,5 Mill. DM aufgewandt wurden.

An der Finanzierung der im Rahmen dieses Programmes durchgeführten Maßnahmen (Bau von Schutzräumen, Abflachung der Warften sowie Erneuerung bzw. Modernisierung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude) haben sich der Bund und das Land mit relativ hohen Zuschüssen beteiligt. Dies dürfte vollauf gerechtfertigt sein im Hinblick darauf, daß die Halligen im System des nordfriesischen Küstenschutzwerkes unentbehrlich sind, der frühere Zustand der Warften und der daraufstehenden Gebäude eine sehr ernste Gefahr für Leben und Gut der Halligbewohner bedeutete, die Entwicklung der Landwirtschaft durch besonders schwerwiegende Standortnachteile gehemmt wurde und den sehr begrenzten Möglichkeiten zur Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft um so bessere Chancen für die Entwicklung des Fremdenverkehrs gegenüberstehen.

\*

### *Die Wirkung der bisherigen Investitionen*

Die *betriebswirtschaftlichen Auswirkungen der Erschließungsmaßnahmen* spiegeln sich sehr deutlich wider in der Entwicklung des Bruttoinlandproduktes der Landwirtschaft im Landkreis Südtondern, also in jenem Raum, wo das Programm Nord vor fünfzehn Jahren eingeleitet wurde und dessen agrarstrukturelle

Erschließung mit den bekannten infrastrukturellen Kernwirkungen im wesentlichen abgeschlossen ist. Nach der amtlichen Statistik erhöhte sich das Bruttoinlandsprodukt der Landwirtschaft dieses Kreises von 25,7 Mill. DM im Jahre 1957 auf 59,3 Mill. DM im Jahre 1964. Das bedeutet eine Steigerung um 130% gegenüber einer Steigerung im Landesdurchschnitt von nur rund 40%.

Sehr viel schwieriger ist es schon, den Wert der Erschließungsmaßnahmen für die räumliche Neuordnung, insbesondere für die Verbesserung der sozialökonomischen Grundausrüstung und damit für die Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftskraft des Raumes zahlenmäßig zu belegen, da hierfür ein exakter Wertmaßstab kaum zu finden sein wird. Sehr aufschlußreich sind aber die Zahlen über die Entwicklung des Gesamt-Bruttoinlandsproduktes im Landkreis Südtondern. Es erhöhte sich von 148,5 Mill. DM im Jahre 1957 auf 331,6 Mill. DM im Jahre 1964. Die Steigerung betrug danach 123%, während sie im Landesdurchschnitt nur 84% erreichte. Das Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Bevölkerung erhöhte sich damit von 2 570,— DM auf 5140,— DM, was eine Steigerung von 75% auf 87% des Landesergebnisses bedeutet.

Zweifelloos ist diese günstige Entwicklung entscheidend mit durch das Programm Nord verursacht worden, und zwar nicht nur durch die Baumaßnahmen, die eine außergewöhnliche Expansion des Baugewerbes bewirkten. Außerdem löste die Rationalisierung der landwirtschaftlichen Betriebe eine *starke Erhöhung der Nachfrage nach Investitionsgütern und Dienstleistungen* aller Art aus. Nutznießer dieser Entwicklung sind vor allem die ländlichen Mittelpunktsgemeinden, wovon neu gegründete, erweiterte oder modernisierte Betriebe des Handwerks, des Einzelhandels und landwirtschaftlicher Genossenschaften sowie ein reichhaltiger gewordenes Angebot an Dienstleistungen aller Art ein beredtes Zeugnis ablegen.

\*

#### *Zur Kritik am Programm Nord*

Die Frage nach dem ökonomischen Effekt der bisherigen Investitionen des Programm Nord ist um so berechtigter, als in letzter Zeit häufiger von Wissenschaftlern und Politikern Kritik am Programm Nord geübt worden ist.

Die Kritiker geben zwar zu, daß die Einzelmaßnahmen des Programm Nord ausgezeichnet und daß eindrucksvolle Erfolge erzielt worden seien. Das gesteckte Ziel der Gesamterschließung aber — so meinen sie — werde nicht erreicht, da es sich um ein zu einseitiges Förderungsprogramm für die Landwirtschaft handle. Deshalb lasse sich der hohe Aufwand an öffentlichen Mitteln volkswirtschaftlich nicht rechtfertigen.

\*

#### *Zum Charakter des Programm Nord*

*Das Programm Nord ist zweifellos seinem Kern nach ein landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm.* Die Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur des

Erschließungsgebietes läßt den Schluß zu, daß es in erster Linie der Entwicklung der Landwirtschaft durch Beseitigung der strukturellen Mängel und Nachteile bedarf, um den Raum voll funktionsfähig zu machen. Auf dieser Erkenntnis basiert die Gesamtkonzeption des Programm Nord und nicht zuletzt auch die Bereitschaft des Bundes zur finanziellen Förderung des Programms aus Sondermitteln des landwirtschaftlichen Haushaltes. Diese Konzeption muß ganz klar herausgestellt werden.

Die Kritik am Programm Nord resultiert in erster Linie aus einer Unterschätzung der Funktion und der Bedeutung der Landwirtschaft und des ländlichen Wirtschaftslebens für die Gesamtwirtschaft des Erschließungsgebietes.

Wenn sich das Bruttoinlandsprodukt der Landwirtschaft des Kreises Südtondern im Jahre 1964 auf 59,3 Mill. DM belief, sind das immerhin rund 18% des Bruttoinlandsproduktes der Gesamtwirtschaft. Im Kreise Husum beträgt dieser Anteil sogar noch 24%. Vergleicht man die Steigerung des Bruttoinlandsproduktes der Landwirtschaft von 1957 bis 1964 mit jener in den anderen Wirtschaftsbereichen, beträgt die Zuwachsrate

der Landwirtschaft	130%
im übrigen warenproduzierenden Gewerbe (einschl. Baugewerbe)	140%
im Handel und Verkehr	96%
in den übrigen Dienstleistungen (einschl. Fremdenverkehr)	122%

Die Steigerung des Bruttoinlandsproduktes war also lediglich im warenproduzierenden Gewerbe größer als in der Landwirtschaft. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sich die Aufstiegskurve nach Abschluß der betriebswirtschaftlichen Folgemaßnahmen wieder abflachen und allmählich an die Wachstumskurve in den übrigen Teilen des Landes Schleswig-Holstein angleichen wird.

Somit stellen die bisher *erzielten Fortschritte in der Produktivitätsentwicklung der Landwirtschaft und die dadurch ausgelösten Wachstumsimpulse für die Gesamtwirtschaft die Richtigkeit unserer Aufgabenstellung hinreichend unter Beweis*. Man nenne den für das Programm Nord Verantwortlichen eine wirksamere Lösung für eine Region, deren Struktur noch so stark durch die Landwirtschaft und das mittelständische Gewerbe geprägt wird, und in der die Landwirtschaft als durchaus entwicklungsfähig anzusehen ist!

Man wird dem Charakter des Programm Nord aber nicht gerecht, wenn man es — wie dies häufig geschieht — nur als Programm zur Verbesserung der Agrarstruktur bezeichnet. Die Ziele waren von vornherein sehr viel weiter gesteckt. Nicht nur die ungünstigen Standortbedingungen der Landwirtschaft, sondern darüber hinaus die ungenügende wirtschaftliche Tragfähigkeit des Gebietes, das geringe Industrie- und Gewerbepotential und die daraus resultierende ungünstige Bevölkerungsentwicklung waren Kriterien zur Begründung des Programm Nord.

Das war zu einer Zeit, wo sich auch in der Wissenschaft noch keineswegs die Erkenntnis durchgesetzt hatte, daß eine befriedigende Entwicklung ländlicher Räume durch landwirtschaftliche Förderungsmaßnahmen allein nicht erreichbar ist.

Daß nach dieser Maxime von den für die Steuerung und Finanzierung des Programm Nord verantwortlichen Stellen auch verfahren wurde, läßt sich leicht feststellen, wenn man die Verwendung der in fünfzehn Baujahren für das Programm Nord ausgegebenen Gelder näher untersucht. Reduziert man das am 1. Januar 1967 erreichte Bauvolumen aller der Entwicklung des Raumes dienenden Maßnahmen im Betrage von 1,9 Milliarden DM auf die aus der Investitionshilfe sowie aus Sondermitteln des Bundes und des Landes geförderten Maßnahmengruppen, dann verbleiben 975 Mill. DM. Darin sind die Ausgaben enthalten

für den Ausbau von Erschließungsstraßen in Höhe von	97,5 Mill. DM
für die Trinkwasserversorgung	108,5 Mill. DM
<u>für die Abwasserbeseitigung</u>	<u>31,0 Mill. DM</u>
also insgesamt	237,0 Mill. DM

Nahezu 25 % der Gesamtkosten sind also typische Infrastrukturmaßnahmen, welche nicht nur der Landwirtschaft, sondern der Gesamtwirtschaft zugute kommen und der Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen dienen. Dasselbe gilt für einen erheblichen Teil der Flurbereinigungsvorhaben und der Maßnahmen zur Regelung der Wasserwirtschaft. Der Ausgleich des Wasserhaushaltes ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die ungestörte Entwicklung der Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse eines jeden Raumes. In einer Wasserwüste kann man keine Industriebetriebe errichten; vielmehr setzt die Erschließung von Gelände für Industrieansiedlung oder sonstige gewerbliche Zwecke geregelte Vorflutverhältnisse voraus. Aber auch die Neugestaltung des Gemeindegebietes durch die Flurbereinigung bedeutet in mancher Beziehung eine Verbesserung der kommunalen Grundausrüstung. Man denke nur an den Ausbau der Gemeindewege, an die Ausweisung von Bauland, an die Dorfauflockerung oder an landschaftspflegerische Maßnahmen. Deshalb darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß die für das Programm Nord aufgewandten Mittel zum weitaus überwiegenden Teil die infrastrukturelle Ausstattung des Raumes mit vervollkommen und damit zugleich die gewerbliche Wirtschaft und den Dienstleistungsbereich entfalten helfen. Diese Leistungen werden von den Kritikern des Programm Nord gar zu gern übersehen.

\*

#### *Zur Frage der Wirtschaftsförderung*

Unnötig wäre es, besonders festzustellen und zu begründen, daß die

Landwirtschaft selbst bei optimaler Entwicklung ihrer Produktivität nicht in demselben Maße zum wirtschaftlichen Wachstum beitragen kann, wie es das produzierende Gewerbe zu tun vermag, und *daß die agrar- und infrastrukturellen Investitionen deshalb durch solche zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft ergänzt werden müssen*, wenn man das Ziel einer aktiven regionalen Entwicklungspolitik erreichen will: einen dauerhaften Ausgleich zwischen der wachsenden Bevölkerung und den Erwerbsmöglichkeiten des Raumes zu gewährleisten.

Die hinter uns liegende konjunkturelle Rezession hat dies in aller Deutlichkeit gezeigt. Auch hinsichtlich des Kreises Südtondern sollte man sich nicht täuschen lassen durch die günstige Bevölkerungsentwicklung (die Bevölkerungszunahme belief sich von 1955 bis 1965 auf 19% gegenüber einer Abnahme in den Kreisen Eiderstedt, Norderdithmarschen und Süderdithmarschen von 2 bis 4%) oder durch die derzeitige geringe Arbeitslosenquote, die z. Z. mit 0,5% sogar unter dem Durchschnitt des Landes und des Bundes liegt. Der außergewöhnlichen Expansion des Fremdenverkehrsgewerbes und nicht zuletzt auch des Baugewerbes ist es zu verdanken, daß sich für die in der Landwirtschaft freigesetzten Arbeitskräfte bisher andere Erwerbsmöglichkeiten gefunden haben. Man sollte sich aber darüber völlig im klaren sein, daß ein starkes Übergewicht des Baugewerbes im warenproduzierenden Gewerbe den Keim der Krisis in sich tragen kann, wie es schon in anderen Westküstenbereichen zu beobachten ist. Obgleich vom Bund und vom Land bisher schon erhebliche Mittel für die Wirtschaftsförderung im Programm-Nord-Gebiet bereitgestellt worden sind — 1966 waren es immerhin 16 Mill. DM, die ein Investitionsvolumen von rund 48 Mill. DM, davon 29 Mill. DM im industriellen Sektor und 10,8 Mill. DM im Fremdenverkehrsbereich, auslösten —, hat sich dieser Raum bis zur Gegenwart als nicht attraktiv genug für industrielle Unternehmer erwiesen. Wenn man diese standortbedingte Situation nicht als unabänderliches Schicksal hinnehmen will, dann wird man eben noch mehr tun müssen, um zu besseren Erfolgen zu kommen.

Die Landkreise haben erfreulicherweise ihre Aktivität auf dem Gebiete der Wirtschaftsförderung erheblich verstärkt. Einen mutigen Schritt nach vorn bedeutet der vor kurzem erfolgte Zusammenschluß der fünf nördlichen Landkreise des Landesteiles Schleswig und der Stadt Flensburg mit der Landesbank und Girozentrale Schleswig-Holstein, der Schleswig-Holsteinischen Landesgesellschaft, der Wirtschaftsaufbaukasse und der Landesgenossenschaftsbank zu einer Wirtschaftsförderungsgesellschaft. Aufgabe dieses überregionalen Verbandes soll es sein, durch gemeinsame Planung, Anwerbung geeigneter Industrie- und Gewerbebetriebe, Beschaffung, Bereitstellung und Vermittlung von Industriegrundstücken sowie durch Förderung bestehender Betriebe und des

Fremdenverkehrs die Wirtschaftskraft im Raume der der Gesellschaft angehörenden Gebietskörperschaften zu stärken.

Für die Schleswig-Holsteinische Landgewinnungs- und -erschließungs-GmbH erhebt sich die Frage, ob sie sich künftigt mit der bisherigen mittelbaren Förderung der Wirtschaftskraft durch Infrastrukturmaßnahmen begnügen oder darüber hinaus — nach dem Muster der Emslandgesellschaft — Programm-Nord-Mittel für die Ansiedlung von Industriebetrieben bereitstellen soll.

Die Entscheidung über diese Frage wird nicht ohne Berücksichtigung des z. B. im Bundestag vorliegenden Agrarprogramms der Bundesregierung getroffen werden können, enthält doch dies Programm die Forderung nach einer besseren Einordnung der Agrarstrukturpolitik in die regionale Entwicklungspolitik.

Auf jeden Fall aber ist eine enge Koordinierung der Maßnahmen zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft mit den Erschließungsmaßnahmen des Programm Nord dringend geboten.

\*

#### *Das Programm Nord — ein Modell für die Landentwicklung*

Die Aufgabe der Landentwicklung kann nicht komplex, aber auch nicht flexibel genug gesehen und angepackt werden. Programme zur Neuordnung ländlicher Räume vertragen keine schematische und routinemäßige Behandlung. Die Erschließungsmaßnahmen müssen vielmehr immer wieder daraufhin überprüft werden, ob sie noch mit den Realitäten der sich schneller denn je verändernden Umwelt im Einklang stehen. Die Ergebnisse und wirtschaftlichen Auswirkungen der bisherigen Erschließungsmaßnahmen rechtfertigen jedoch die Feststellung, daß die Gesamtkonzeption des Programm Nord keiner Korrektur bedarf. Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß das Programm Nord zu einem allgemein anerkannten Modell für die praktische Durchführung eines Landentwicklungsprogramms als Gemeinschaftsaufgabe des Bundes, des Landes und der beteiligten Landkreise geworden ist.

---

## EIN MASSNAHMENPLAN FÜR DIE ENTWICKLUNG DES LANDESTEILS SCHLESWIG

Einen Maßnahmenplan für die Entwicklung des Landesteils Schleswig erarbeitet zur Zeit die Salzgitter-Industriebau GmbH. Der Maßnahmenplan soll konkrete Vorschläge für die Verbesserung der Infrastruktur und für die Steigerung der Wirtschaftskraft im Landesteil Schleswig enthalten. So werden Vorschläge zum Ausbau vorhandener und zur Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe sowie zur

Erweiterung des Fremdenverkehrs erwartet. Der Plan soll schließlich Auskunft geben über die Kosten für die erforderlichen öffentlichen und privaten Investitionen und auch eine Rang- und Zeitfolge für ihre Verwirklichung enthalten. Die Erarbeitung dieses Planes erfolgt in enger Zusammenarbeit mit einem von der interministeriellen Raumordnungskonferenz hierfür gebildeten Arbeitsstab. Dieser Maßnahmenplan, der Ende dieses Jahres vorliegen soll, wird die Grundlage für Verhandlungen mit der Bundesregierung sein und zugleich alle Maßnahmen auf Bundes und Landesebene aufeinander abstimmen.

„Flensburger Tageblatt“ vom 16. Juli 1968

---

## DER NORDSCHLESWIG-PLAN SIEHT EINE STÄRKERE INDUSTRIALISIERUNG VOR

Der Nordschleswig-Plan, an dem seit dreieinhalb Jahren gearbeitet worden ist und der Ende August veröffentlicht werden sollte, umfaßt 400 Seiten und geht in seinen Schlußfolgerungen darauf hinaus, daß mit Verlegung von leichter und schwerer Industrie von den großen Provinzstädten nach Nordschleswig zu rechnen ist.

Das Gutachten nennt als Ursache für die angeblich guten industriellen Entwicklungsmöglichkeiten folgende Punkte:

1. Die Lage Nordschleswigs dicht an der Grenze zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ist ein großer Vorteil für Exportbetriebe.
2. Nordschleswig verfügt heute in steigendem Maße über industriell geschulte Arbeitskräfte.
3. Es gibt in Nordschleswig ein gutes industrielles Klima auf Grund der Entwicklung von Betrieben wie Danfoss, Gebr. Gram, Woyens und der JF-Fabrik in Sonderburg.
4. Auf Grund der großen Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe in Nordschleswig wird die Abwanderung von Arbeitskräften vom Lande in die Stadt im günstigen Alter im Grenzland in den kommenden Jahren größer sein als im übrigen Land.

Nach „Der Nordschleswiger“ vom 16. Juli 1968

---

### *Buchhinweise zu den Problemen der regionalen Strukturpolitik im schleswigschen Raum*

*Hanno Jochimsen*, Wirtschaftspolitik im Grenzland, Vergleich der deutschen und dänischen wirtschaftspolitischen Maßnahmen in Schleswig seit 1920, Grundlagen ihrer Orientierung und Alternativen für die Zukunft,

Meisenheim/Glan 1964.

*R. Jochimsen / P. Treuner*, Zentrale Orte in ländlichen Räumen unter besonderer Berücksichtigung der Schaffung außerlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze. Mitteilungen aus dem Institut für Raumforschung, Heft 58, Bad Godesberg 1967.

*R. Jochimsen*, Aufgaben der Wirtschaftspolitik in Schleswig-Holstein, Gegenwartsfragen, Schriftenreihe des Landesbeauftragten für Staatsbürgerliche Bildung in Schleswig-Holstein, Heft 17, Kiel 1967.

*R. Jochimsen*, Regionale Wirtschaftspolitik als Gemeinschaftsaufgabe für Bund und Länder, in: W. Abel (Hrsg.), Regionale Wirtschaftspolitik als Gemeinschaftsaufgabe, Schriftenreihe der Agrarsozialen Gesellschaft Göttingen, Heft 54, Hannover 1967.

*H. Niesing*, Die Gewerbeparks („industrial estates“) als Mittel der staatlichen

regionalen Industrialisierungspolitik, dargestellt am Beispiel Großbritanniens, Kieler wirtschaftswissenschaftliche Dissertation 1968 (noch unveröffentlicht).

*P. Treuner*, Die Kosten der Landschaftsstruktur, Kieler wirtschaftswissenschaftliche Dissertation 1967, Mitteilungen aus dem Institut für Raumforschung i. E.

*K. Weigand*, Stadt-Umlandverflechtungen und Einzugsbereiche der Grenzstadt Flensburg und anderer zentraler Orte im nördlichen Landesteil Schleswig, in: Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Band 25, Kiel 1966.

*Die Entwicklung von Wirtschaft und Bevölkerung* des Landes Schleswig-Holstein 1950 bis 1980. Forschungsbericht des Instituts Prognos-Basel mit Vorwort des Ministerpräsidenten und Wirtschaftspolitischer Auswertung des Ministers für Wirtschaft und Verkehr. Kiel 1966.

## Chancengleichheit aus dänischer Sicht

Im großen und ganzen haben die meisten jetzt erkannt, daß das Ringen im Grenzland zwischen dänisch und deutsch in Form eines friedlichen Wettbewerbs eine Bereicherung für die Menschen darstellt, die in diesem Gebiete wohnen, und — wenn sich diese Arbeit in der gleichen Weise fortsetzt — durchaus nicht zu Streitigkeiten und Zwiespalt führt. Voraussetzung für einen echten Wettbewerb ist jedoch, daß für die verschiedenen nationalen Bevölkerungsgruppen im Grenzland eine wirkliche Chancengleichheit geschaffen wird. Hier muß das Problem Chancengleichheit vor allem im Verhältnis Minderheit zur Mehrheit gesehen werden. Der Vergleich zwischen der deutschen Minderheit in Nordschleswig und der dänischen Minderheit in Südschleswig kann interessant sein, hat aber nichts mit dem eigentlichen Problem Chancengleichheit zu tun. Wir müssen jeder in seinem Gebiet in erster Linie dafür sorgen, daß alle Bürger gleichberechtigt sind. Die dänische Minderheit in Südschleswig kann sich auf die Bonn-Erklärung vom 29. März 1955 stützen, die unterstreicht, daß die Mitglieder der dänischen Minderheit selbstverständlich die gleichen Rechte haben, die das westdeutsche Grundgesetz allen seinen Bürgern sichert, und daß die Minderheit ihren Anteil an öffentlichen Mitteln für die Durchführung ihrer sozialen und kulturellen Arbeit haben soll. In der Erklärung steht ebenfalls, die Landesregierung empfiehlt, daß die dänische Minderheit im Rahmen der jeweils geltenden Regeln für die Benutzung des Rundfunks angemessen berücksichtigt wird.

Diese Erklärung muß in Südschleswig nun im Alltag realisiert werden, so daß hier wirklich von einer Chancengleichheit gesprochen werden kann und von der Gleichberechtigung der Kulturen in unserem Gebiet. Wir müssen uns nach den westdeutschen Gesetzen und Bestimmungen richten. Hinweise auf die Verhältnisse der deutschen Minderheit in Nordschleswig taugen nicht, da dort andere Gesetze gelten. Ich lehne es daher ab, die Debatte auf einer solchen Ebene zu führen, in der z. B. gesagt wird, daß, wenn die deutsche Minderheit in Tinglev 180,— dkr. bekommt, für die dänische Minderheit in Schafflund 100,— DM fallen müssen. Die Mitglieder der Minderheit sollen natürlich nicht besser gestellt sein als die der Mehrheit. Die deutsche Mehrheit in Südschleswig kann nicht etwas verlangen mit der Begründung, daß das in Dänemark möglich wäre. Das gleiche gilt im umgekehrten Fall für die dänische Mehrheit in Nordschleswig. Es muß daher in erster Linie die Aufgabe der Minderheit sein, mit der Regierung des Landes und dem Parlament zusammenzuarbeiten und für die Praktizierung der Gleichberechtigung der Kulturen innerhalb ihres eigenen Gebietes zu sorgen.

Daher stellt der Südschleswigsche Wählerverband überall seine Anträge, in den Gemeinde- und Stadtparlamenten, in den Kreistagen und im Landtag auf Unterstützung für unsere kulturelle und soziale Arbeit. Unsere gewählten politischen Repräsentanten setzen sich gleichzeitig aktiv voll und ganz für die Lösung der Aufgaben der Gesamtheit ein.

Aber natürlich muß sich auch eine nationale Minderheit darüber Gedanken machen, ob es noch bessere Möglichkeiten gibt, die Rechte aller Bevölkerungsgruppen zu sichern. In Gebieten mit nationalen Minderheiten kann man deren Rechte durch Sonderbestimmungen sichern, aber auch dadurch, daß staatlicherseits durch die Gesetzgebung die öffentlichen, finanziellen Verpflichtungen in bezug auf soziale und kulturelle Aufgaben festgelegt werden. Der Staat garantiert eine gewisse ökonomische Grundlage für diese Arbeit und sichert allen Bevölkerungsgruppen durch eine liberale Gesetzgebung die Möglichkeit zur freien Selbstentfaltung. Wenn man den letzten Weg einschlägt, sind Sonderbestimmungen für nationale Minderheiten kaum erforderlich. Die dänischen Südschleswiger und nationalen Friesen sind der Meinung, daß die Form, in der man dieses Problem in den skandinavischen Ländern gelöst hat, nämlich durch Einführung von einem Privatschulgesetz, Volkshochschulgesetz, Gesetz für die Erwachsenenbildung, Krankenpflegegesetz, Kindergartengesetz usw. die bestmögliche Sicherheit für die wirkliche Praktizierung der Gleichberechtigung der Kulturen gibt. Wir wünschen auch eine solche Gesetzgebung und sprechen deshalb mit den deutschen Politikern und unseren deutschen Mitbürgern über die Einführung solcher Gesetze in der Hoffnung, daß künftig eine Grundlage dafür geschaffen wird, z. B. im Lande Schleswig-Holstein. Wir sind sogar der Meinung, daß eine solche Gesetzgebung in einer großen internationalen Gemeinschaft eine Notwendigkeit ist, wenn wir die Gewißheit haben wollen, daß Europa weiterhin bestehen soll kraft seiner kulturellen Mannigfaltigkeit. Es hat also auch internationale Bedeutung.

Es geht also kurz gesagt darum, zunächst in unserem Gebiet in Übereinstimmung mit den geltenden Gesetzen und Bestimmungen der Minderheit im Verhältnis zur Mehrheit Chancengleichheit zu sichern. Darüber hinaus muß sich die Minderheit Gedanken darüber machen, wie dieser Programmpunkt am besten durchgeführt wird und in der gesetzgebenden Versammlung konkrete Vorschläge machen oder mit den politischen Parteien des Landes darüber verhandeln.

Es gibt im Augenblick noch viele kleine Probleme, die gelöst werden müssen und viele kleine Hindernisse, die beseitigt werden sollen, ehe wir sagen können, daß die Gleichberechtigung der Kulturen in unserem Gebiet im Alltag zur Wirklichkeit geworden ist. Aber wir wollen diese täglichen Aufgaben lösen und gleichzeitig versuchen, die Linie für die internationale Zukunft, der wir entgegen gehen, abzustecken, einer Zukunft, die von den Menschen im Grenzland durchaus

mitgeprägt werden kann.

## Kommunalreform in Dänemark

Es kann auch uns Deutschen südlich der Grenze nicht einerlei sein, ob Nordschleswig durch die geplante Kommunalreform verwaltungsmäßig auseinandergerissen wird oder aber historisch gewachsene Einheit erhalten bleibt. Wir haben darum Generalsekretär Rudolf Stehr gebeten, für die Leser der Grenzfriedenshefte einmal darzulegen, welche Konsequenzen sich aus der zur Debatte stehenden Vorschlägen der Kommunalreformkommission für die deutschen Nordschleswiger ergeben.

### *Vorschläge für die Neugliederung der Ämter — Stellungnahme der Volksgruppe*

Die zur Zeit in Dänemark in Gang befindliche Neugestaltung der Grenzen und der Verfassung der politischen Gemeinden einschließlich der Städte und der Kreise entwickelt sich zu einem durchgreifenden Reformwerk, mit dem der Versuch unternommen wird, der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg Rechnung zu tragen. Die Zielsetzung und die Art der Durchführung der Reform sind selbstverständlich auch in Schleswig-Holstein als Vergleichsmaterial für die eigenen Erwägungen auf kommunalpolitischem Gebiet von Bedeutung. Zwar ist das, was in dem einen Land als zweckmäßig und möglich angesehen wird, nicht ohne weiteres übertragbar auf ein anderes Land. Der Vergleich über die Grenze herüber ist aber immer eine wertvolle Inspiration.

Die Kommunalreform in Dänemark gehört zur Zuständigkeit des Innenministers, dem als Durchführungs- und Hilfsorgan eine Kommunalreform-Kommission unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innenministeriums zur Verfügung steht. In der Reform ist zu unterscheiden zwischen der kommunalen Neugliederung und einer neuen Kommunalverfassung

### *Das Ziel der kommunalen Neugliederung*

Grundlage der kommunalen Neugliederung ist das Gesetz Nr. 225 vom 3. Juni 1967. Das Ziel dieses Gesetzes läßt sich in drei Punkten zusammenfassen:

#### 1. *Bildung neuer Amtskommunen,*

*die sowohl die Landgemeinden als auch die Städte umfassen*

Amt ist hier dem Begriff Kreis in Schleswig-Holstein gleichzusetzen. Im Zuge dieser Neuordnung werden die Städte, die bisher alle kreisfrei waren, in die Ämter einbezogen. Außerdem wird festgelegt, daß die Zusammenlegung mehrerer Ämter zu einem Amt grundsätzlich zulässig ist.

#### 2. *Regulierung der kommunalen Grenzen der Städte*

Benachbarte Gebiete, in welche die Städte über ihre Grenzen hinweg hineingewachsen sind, sollen eingemeindet werden. Die Grenzen sollen so gestaltet werden, daß — unter Berücksichtigung der bevölkerungsmäßigen, der wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse — eine zweckmäßige Entwicklung innerhalb größerer kommunaler Einheiten möglich ist.

### *3. Errichtung größerer und leistungsfähigerer politischer Gemeinden auch außerhalb der bisherigen Stadtgebiete*

Angestrebt werden Gemeinden, die hinsichtlich der Einwohnerzahlen, der wirtschaftlichen Struktur und ihrer geographischen Lage eine geeignete Grundlage abgeben für eine selbständige Wahrnehmung der kommunalen Aufgaben. Die Zusammenarbeit politischer Gemeinden in Zweckverbänden wird als Übergangslösung gegebenenfalls empfohlen, dagegen nicht als Ersatz für die Schaffung politischer Großgemeinden angesehen. Das ist bei einem Vergleich mit der in Schleswig-Holstein praktizierten Zusammenarbeit politischer Gemeinden in den Ämtern von großem Interesse. Die Kommunalkommission in Dänemark meint, daß „die Trennung administrativer Befugnisse von dem Bewilligungs- und Besteuerungsrecht der Kommunen“, die mit unterschiedlichen Anteilen und wechselnden Partnern an der Durchführung von Gemeinschaftsaufgaben teilnehmen, nicht wünschenswert ist.

### *Das Verfahren*

Das Verfahren für die territoriale Neugliederung sieht die Ausarbeitung von Vorschlägen für die neuen Ämter sowie für die Stadtgrenzen im Verhältnis zu den umliegenden Landgemeinden durch die Kommunalreform-Kommission vor. Die endgültigen Vorschläge der Kommission sind dem Innenminister spätestens bis zum 1.4.1969 zuzuleiten. Der Innenminister ist dann ermächtigt, aber nicht verpflichtet, die Vorschläge der Kommission durchzuführen. Wird zwischen Minister und Kommission keine Einigung erzielt, ist eine Regelung durch Gesetz vorgesehen.

Die Neugliederung der Landgemeinden wird auf dem Wege freiwilliger Vereinbarungen der beteiligten Gemeinden angestrebt. Sie ist zur Zeit im vollen Gange, und die letzte Entscheidung liegt bei dem Minister.

Von der Neugliederung der Ämter (Kreise), in welche die bisher kreisfreien Städte einbezogen werden, werden 22 Amtseinheiten außerhalb Groß-Kopenhagens erfaßt. Ein endgültiger Vorschlag der Kommunalreform-Kommission an den Innenminister für eine Neuregelung der Grenzen liegt noch nicht vor. Die Kommission hat aber eine Reihe von alternativen Skizzen veröffentlicht und dadurch — wie auch beabsichtigt — eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit ausgelöst, die zur Klärung von Zweifelsfragen und zur Ermittlung der Standpunkte beigetragen hat und weiter beitragen wird.

### *Das Ziel der Neugliederung der Ämter*

Die Kommission geht bei ihren Anregungen für die Ämterneugliederung davon aus, daß Einheiten geschaffen werden müssen, die

1. bevölkerungsmäßig und wirtschaftlich in weitest möglichem Umfang miteinander verbunden sind, die also von den „Kontakten“ her zusammengehören und
2. für eine Wahrnehmung der amtskommunalen Aufgaben geeignet sind.

Hier dreht es sich zunächst um die gegenwärtigen Aufgaben, dann aber auch um Aufgaben, die hinzukommen könnten, und schließlich um Aufgaben, deren Administration später möglicherweise in Anlehnung an die neue Amtseinteilung geregelt werden könnte. Soweit es sich um künftige neue Aufgaben handelt, werden noch keine konkreten Vorschläge entwickelt; und die Frage der Auswirkung einer etwaigen „Dekonzentration“ der Staatsadministration auf die Beurteilung der optimalen Amtsgröße wird von der Kommunalreform-Kommission ganz ausgeklammert, da keine ausreichenden Unterlagen vorliegen.

### *Erforderliche Bevölkerungsgrundlage*

Unter Berücksichtigung der zur Zeit überprüfbaren Umstände kommt die Kommission zu dem Ergebnis, daß die lokalen Aufgaben nicht eindeutig auf eine bestimmte Größenordnung hinweisen, daß aber eine Bevölkerungsgrundlage je Amt von etwa 200 000 bis 250 000 Einwohnern eine rationelle Verwaltung ermöglichen sollte. Unter den größeren örtlichen Aufgaben werden an erster Stelle die Krankenhäuser genannt. Hier wird auf die Tendenz einer ständig steigenden Spezialisierung hingewiesen. Zu kleine Ämter stehen nach Auffassung der Kommission einer rationellen Planung und einer effektiven Ausnutzung der Krankenhauskapazität entgegen. Die Kommission weist auf Skizzenpläne für den Ausbau des Krankenhauses hin. Danach geht man für Krankenhäuser mit „normalen“ Aufgaben aus von einer Bettenkapazität von 300 und mehr bei einer Bevölkerungsgrundlage von 75 000 Einwohnern, während Spezialabteilungen zur Wahrnehmung gesonderter Aufgaben auf einen bevölkerungsmäßigen Einzugsbereich von 200 000 bis 250 000 abgestellt werden müßten. Darüber hinaus wären dann noch Sonderabteilungen für ganze Landesteile mit einem Einzugsbereich von etwa einer Million Einwohnern erforderlich.

Die Kommunalreform-Kommission weist darauf hin, daß es auch eine ganze Reihe anderer örtlicher Aufgaben gibt, die für eine Vergrößerung der Ämtereinheiten sprechen. Auch die im Gang befindlichen Gebiets- oder Regionalanalysen umfassen durchweg mehrere Ämter oder reichen in mehrere Ämter hinein. Nun zeigt zwar die Entwicklung sowohl nördlich als auch südlich der Grenze, daß eine Planungs- oder Wirtschaftsförderungsregion sich selbstverständlich nicht mit staatlichen oder kommunalen Verwaltungsgrenzen

decken braucht; die Kommunalkommission ist aber der Auffassung, daß auch unter Berücksichtigung dieser wirtschaftlichen Aufgaben größere Verwaltungseinheiten als bisher zweckmäßig sind.

### *Steuerkraft und Finanzausgleich*

Derselbe Gesichtspunkt wird auch hinsichtlich der Steuerkraft der Ämter geltend gemacht. Das Ziel einer Erhöhung der Steuerkraft wird vor allen Dingen durch die Einbeziehung der Städte in die Ämter erreicht. Trotzdem wird auch in Zukunft ein Unterschied in der finanziellen Leistungsfähigkeit der Ämter bestehen bleiben, so daß weiterhin — besonders auch bei der Übertragung neuer Aufgaben an die Ämter — ein Finanzausgleich erforderlich bleibt. Daß das Problem dieses Finanzausgleichs für die Zukunft noch nicht endgültig geklärt ist, erschwert naturgemäß die jetzt schon zu treffenden territorialen Entscheidungen. Das meint man aber, im Interesse einer zügigen Durchführung der Reform in Kauf nehmen zu müssen.

Schließlich ist dann noch zu erwähnen, daß die Kommission versucht hat, ihre Skizzenvorschläge so zu entwickeln, daß sich für jedes Amt eine zentral gelegene Stadt als Mittelpunkt anbietet. Wo eine solche Lösung nicht möglich ist, ist man auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen mehreren Städten angewiesen.

### *Die Vorschläge der Kommission*

Die Kommission unterscheidet in ihren Vorschlägen für eine Neuregelung der Ämter die Skizzen A, B und C. Bei der Skizze A ist eine Reduzierung der Anzahl der Ämter von 22 auf 16, bei der Skizze B auf 13 und bei der Skizze C auf 12 Ämter vorgesehen. Außerdem gibt es noch einen vierten Vorschlag, der die Aufteilung in acht Ämter vorsieht, wobei man auf Grund der Größe nicht nur von Ämtern, sondern in der öffentlichen Diskussion auch von Regionen spricht.

In keinem dieser Skizzenvorschläge werden die drei nordschleswigschen Ämter Hadersleben, Apenrade-Sonderburg und Tondern als selbständige Einheit aufrechterhalten. In den Skizzen A und B wird — von einigen geringfügigen Änderungen abgesehen — vorgeschlagen, die *drei* nordschleswigschen Ämter zu *einem* neuen Amt zusammenzufassen. Die Kirchspiele Hvidding, Roager und Spandet im Nordwesten Nordschleswigs sollen nach diesem Vorschlag dem Amt Ripen zugeteilt werden, während drei Kirchspiele zwischen Christiansfeld und Kolding vom Amt Vejle abgetrennt und Nordschleswig angegliedert werden sollen. Die Skizze C sieht eine Aufteilung Nordschleswigs in einen Westteil und einen Ostteil und die Angliederung an die nördlich belegenen Nachbarämter vor.

Die beigefügte Aufstellung zeigt die Größe und Bevölkerungszahl der bisherigen nordschleswigschen Ämter und der benachbarten Ämter Ripen und Vejle sowie

die Zahlen für das vorgeschlagene Großamt Nordschleswig (Skizze A und B) und für ein Südwest- und ein Südostjütland (Skizze C).

*Die Ämter in Nordschleswig*

Amt	Größe in qm	Bevölkerung am 1.7.1967	Bevölkerung, geschätzt	
			1985	2000
Hadersleben	1 339	74 307	81 000	86 000
Apenrade-Sonderburg	1 231	115 948	141 000	165 000
Tondern	1 386	43 129	45 000	46 000
Nordschleswig insges.	3 956	233 384	267 000	297 000
Ripen	3 096	198 380	231 000	260 000
Vejle	2 351	231 627	263 000	294 000
Südwestjütland		242 452		301 000
Südostjütland		391 482		510 000

Aus den Zahlen geht hervor, daß die nordschleswigschen Ämter nach Fläche und Bevölkerungszahl kleiner sind als die benachbarten Ämter Ripen und Vejle, daß Nordschleswig insgesamt aber eine Bevölkerungsgrundlage hat, die nach den Vorstellungen der Kommunalreformkommission als ausreichend angesehen werden kann.

*Die deutsche Volksgruppe plädiert für ein Amt Nordschleswig*

Die Interessen des Grenzlandes und der Volksgruppe werden durch die Ämterreform naturgemäß stark berührt. Der Hauptvorstand des Bundes deutscher Nordschleswiger und der Vorstand der Kommunalpolitischen Arbeitsgemeinschaft, in der Kommunalvertreter der deutschen Minderheit zusammengefaßt sind, haben sich in einer Sitzung am 12. August 1968 mit der Angelegenheit befaßt. In einer Verlautbarung wird der Skizzenvorschlag C mit seiner Aufteilung Nordschleswigs in einen Westbezirk und einen Ostbezirk abgelehnt und empfohlen, Nordschleswig im Sinne der Skizzenvorschläge A und B als Einheit zu bewahren. Die Stellungnahme der Volksgruppe ist dem Staatsminister als dem Vorsitzenden des Kontaktausschusses für die deutsche Minderheit und dem Vorsitzenden der Kommunalreformkommission zugeleitet worden. Sie geht davon aus, daß eine effektive kommunale Selbstverwaltung und örtliche Staatsadministration nur möglich sind, wenn ein enger Kontakt zur Bevölkerung gewährleistet ist. Aufrechterhaltung und Förderung dieses Kontaktes müssen nach Auffassung des Hauptvorstandes als tragendes Prinzip bei der Kommunalreform Berücksichtigung finden. Im Anschluß an diese Feststellung werden die besonderen Probleme des Grenzlandes in Verbindung mit der Ämterreform wie folgt zusammengefaßt:

„Da die Aufrechterhaltung der bisherigen Ämter in Nordschleswig im Rahmen der

geplanten Reform nicht möglich ist, weil

1. auf Grund der veränderten Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur und
2. auf Grund der gegenwärtigen und künftigen Aufgaben der Ämter größere Einheiten erforderlich sind,

empfiehlt der Hauptvorstand die bisherigen Ämter Tondern, Apenrade-Sonderburg und Hadersleben unter Einbeziehung der nordschleswigschen Städte und Flecken in einem Großamt Nordschleswig zusammenzufassen.

Dieser Vorschlag würde — von einigen kleineren Abweichungen abgesehen — den Plänen nach den Skizzen A und B der Kommunalreformkommission entsprechen. Eine solche Neuordnung würde

1. der historischen Entwicklung des Landesteiles Rechnung tragen,
2. der Volksgruppe weiterhin die Möglichkeit kommunalpolitischer Mitarbeit und Wahrnehmung ihrer Interessen auf der Amtsebene geben,
3. der schon seit vielen Jahren mit Erfolg durchgeführten Zusammenarbeit der Ämter und Städte in Nordschleswig entsprechen und
4. der nordschleswigschen Bevölkerung die Möglichkeit geben, die speziellen Probleme des Grenzlandes im Rahmen einer kommunalpolitischen Einheit, die ihrer inneren Zusammengehörigkeit entspricht, wahrzunehmen.

Aus den gleichen Gründen, aus denen ein Amt Nordschleswig empfohlen werden kann, wird die Aufteilung Nordschleswigs in einen Westteil, der dem Raum Esbjerg und Ripen zugewiesen, und in einen Ostteil, der dem Städtedreieck Vejle-Kolding-Fredericia angehängt wird, abgelehnt. Ein solcher Plan, der in der Skizze C der Kommunalreformkommission vorliegt, widerspricht den Notwendigkeiten und Interessen des Grenzlandes als einem Ganzen und der Volksgruppe im besonderen. Seine Verwirklichung würde praktisch einen Bruch mit der bisherigen dänischen Minderheitenpolitik bedeuten, soweit in ihr darauf hingewiesen worden ist, daß man Nordschleswig gerade auch mit Rücksicht auf die Volksgruppe als besondere Einheit aufrechterhalten habe.

Das hat auch Bedeutung im Hinblick auf das Folketingswahlrecht, da in der Öffentlichkeit der Gedanke ventiliert worden ist, die Wahlkreise den neuen Amtsgrenzen anzupassen.

Außerdem würde die Trennung Nordschleswigs in einen West- und Ostteil im Sinne der Skizze C bedeuten:

1. daß Nordschleswig als Einheit mit einem eigenständigen kommunalpolitischen Gewicht verlorengelht,
2. daß Gebiete voneinander getrennt werden, die von der bisherigen Entwicklung und von den Gegenwartsarbeiten her kontaktmäßig zusammengehören,
3. daß die kommunalpolitischen Schwerpunkte aus dem Grenzgebiet heraus nach dem Norden verlagert werden und
4. daß der Volksgruppe die Möglichkeit einer Mitarbeit auf der Amtsebene

entzogen wird.

Eine solche Entwicklung sollte vermieden werden. Der Bund deutscher Nordschleswiger empfiehlt daher die Bildung eines Amtes Nordschleswig.

Er weist gleichzeitig darauf hin, daß ein neuer Finanzausgleich Bestandteil der Kommunalreform sein muß, da auch nach der Neuregelung immer noch Ämter unterschiedlicher Finanzkraft bei grundsätzlich gleichem Aufgabengebiet bestehenbleiben. Das zwingt zu einer sorgfältigen und nicht überstürzten Überleitung von den jetzigen zu den neuen Ämtern.

Soviel zur territorialen Neugliederung. Hinsichtlich der Neuordnung der Kommunalverfassung noch einige kurze Hinweise:

*Grundlage der Neuregelung ist das Gesetz Nr. 223 vom 31. Mai 1968*

Dieses Gesetz regelt die Verfassung für die Ämter (Kreise) sowie für die Städte und die Landgemeinden, die hier unter dem Begriff „Primärkommunen“ einheitlichen Bestimmungen unterworfen werden.

Die Größe der Gemeindeparlamente soll in den Primärkommunen nach Inkrafttreten des Gesetzes mindestens 5 und im Höchsthfälle 25 betragen. Bei den Amtsparlamenten ist eine Mitgliederzahl von 13 bis 25 vorgesehen. Die Vergleichszahlen aus Schleswig-Holstein liegen bedeutend höher. Dasselbe ist für Schweden und Norwegen der Fall. Demgegenüber macht man aber geltend, daß die Parlamente in den skandinavischen Nachbarländern nur eine Richtlinienkompetenz haben, während sie in Dänemark stärker in die laufende Administration eingeschaltet sind. Für alle Gemeinden ist ein Wirtschaftsausschuß von drei bis fünf Mitgliedern zwingend vorgeschrieben.

Auf der Kreisebene ist eine Trennung der Staats- und Selbstverwaltungsfunktionen vorgesehen. Während der Amtmann als Staatsbeamter bisher auch an der Spitze der Selbstverwaltung stand, wird er in Zukunft auf seine Staatsfunktionen begrenzt, im übrigen aber angewiesen, engen Kontakt zur Selbstverwaltung zu halten. An die Spitze der Selbstverwaltung tritt dagegen in Zukunft ein „Amtsbürgermeister“, der von dem Amtsrat (Kreistag) gewählt wird und der dann von einem Administrationschef unterstützt wird. Im Unterschied zu der Regelung in Schleswig-Holstein, wo sowohl Landrat als auch Kreispräsident gewählt werden, wird der — in Zukunft auf Staatsfunktionen begrenzte — Amtmann weiterhin von der Staatsregierung ernannt.

Aufsichtsorgan gegenüber den Ämtern ist der Innenminister, während als Aufsichtsorgan gegenüber den Primärkommunen örtliche Gremien mit dem Amtmann als Vorsitzenden und vier vom Kreistag gewählten Mitgliedern vorgesehen sind. Durch das neue Gesetz werden die bisherigen sogenannten Verfassungsgesetze für die Städte und Landgemeinden abgelöst. Das neue Gesetz tritt am 1. April 1970 in Kraft und hat daher schon aus zeitlichen Gründen

eine sehr starke Aktivität ausgelöst.

#### *Quellen und Hinweise:*

Lovtidende.

Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein.

Kommune og kommunestyre. Betænkning Nr. 420/ 1966, afgivet af Kommunallovkommissionen, Statens trykningskontor.

Nye amtskommuner. Redegørelse af kommunalreformkommissionen 1968.

Materialien des Bundes deutscher Nordschleswiger zu den Deutschen Tagen 1965, 1966, 1967.

Verlautbarung des Hauptvorstandes des Bundes deutscher Nordschleswiger vom 12. August 1968.

Satzungen der Kommunalpolitischen Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig vom 11. Oktober 1965. *C. A. Vagn-Hansen*: Dansk lokalforvaltning, Vortrag in der Grenzakademie Sankelmark im September 1959, Dy-Po tryk, Sonderburg.

*Tyge Haarløv*: Unterschiede in der

Kommunalverwaltung nördlich und südlich der Grenze, in: Grenzfriedenshefte 2/1966.

*Die Vertretung der Volksgruppe in den Kreistagen (Amtsräten):*

Amt Tondern:

Harro Marquardsen, Faverby bei Lügumkloster, Hauptvorsitzender des Bundes deutscher Nordschleswiger

Dr. Paul Koopmann, Tingleff, Vorsitzender der Kommunalpolitischen Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig

Amt Apenrade:

Heinrich Ehnstedt, Petersburg bei Uk

Amt Apenrade: Heinr. Ehnstedt, Petersburg bei Uk

Amtskommuner, befolkning, opgaver, økonomi, oplande. Redegørelse af kommunalreformkommissionens sekretariat og landsplanudvalgets sekretariat, Kopenhagen 1968.

# NEUE SCHLESWIGISCHE LITERATURBRIEFE

3 / 1968

## Acht neue Bücher

*Interessantes auf dem Büchermarkt in drei Ländern*

Jens Bladt

Alsiske Minder

Herausgegeben von Historisk Samfund for Sønderjylland  
Kopenhagen 1967

Treten bei Friedrich Bauer die persönlichen Erlebnisse ganz hinter der Schilderung seines Lebensweges und der sachlichen Leistung zurück, macht die Subjektivität von Jens Bladts Erinnerungen an seine Heimatinsel Alsen gerade deren Reiz aus. Nicht ohne Stolz blickt auch der Landarbeitersohn und spätere sozialdemokratische Folketingsabgeordnete auf sein Leben zurück. Als Deutscher liest man mit großem Interesse, wie ein Dänischgesinnter die „Preußenzeit“ erlebte, wie nach der „Genforening“ 1920 in der wiedergewonnenen alten-neuen Heimat für den Arbeiter auch nicht alles eitel Honiglecken war — auch dort die heute mit Recht gelobten sozialen Einrichtungen von den Arbeitern nach und nach errungen werden mußten und wie Jens Bladt hier in seiner Heimat sein Teil dazu beitrug. — An diesem in einem leicht lesbaren Dänisch geschriebenen Lebensbericht eines nordschleswigschen Sozialdemokraten zeigt sich wieder einmal, wie sehr wir ähnliche Lebensberichte von deutsch-schleswig-holsteinischer Seite entbehren.

*eb*

Friedrich Bauer

Im Wandel der Zeiten

Eine Reportage über siebzig Jahre meines Lebens  
Privatdruck 1968

Friedrich Bauer gehört zu den wenigen noch Lebenden, die als Repräsentanten der Arbeiterschaft auf deutscher Seite an verantwortlicher Stelle den Abstimmungskampf 1920 geführt haben. Heute im Ruhestand in seiner Heimatstadt Kiel lebend, hat er für Freunde und ehemalige Mitstreiter seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben und unter dem Titel „Im Wandel der Zeiten“

herausgebracht (Ein Exemplar besitzt die Stadtbücherei Flensburg).

In seinen Aufzeichnungen nehmen die wenigen Jahre seiner Tätigkeit als junger Arbeitersekretär in Flensburg — als Nachfolger Peter Michelsens, der 1919 in die Nationalversammlung gewählt wurde — einen zentralen Raum ein. War es doch dem Kieler Arbeiterkind und gelernten Buchdrucker sicher nicht an der Wiege gesungen worden, in welche Aufgabe und Rolle während des Abstimmungskampfes er einmal hineingestellt werden würde. Man kann nur mit Respekt lesen, mit welcher Energie und Umsicht der ja für eine ganz andere Aufgabe nach Flensburg Berufene sich in die dort gegebene Situation hineinfand, wobei in den entsprechenden Abschnitten seines Lebensberichtes die große persönliche Leistung sich leider ganz hinter der sachlichen Darstellung der Dinge verbirgt. Die eigene Leistung wird aber dokumentiert durch die Herausnahme des Faksimiledrucks seiner 1919 erschienenen Broschüre „Sozialdemokratie und Selbstbestimmungsrecht der Völker“, mit der er sich selbst — auf der geistigen und politischen Tradition der deutschen Arbeiterbewegung fußend — das geistige Rüstzeug für seine Aufgabe im Abstimmungskampf schuf. Sie wurde ergänzt und abgerundet durch den ebenfalls nach dem Original wiedergegebenen „Ruf zur Sammlung“, den Aufruf zur Gründung des „Grenzbundes“ aus dem Jahre 1921, der, nachdem der Abstimmungskampf entschieden und die neue Grenze gezogen war, Deutsche und Dänen zu gemeinsamen Tun zum Wohle des ganzen Grenzgebietes aufrief, leider vergeblich — nicht zuletzt durch die sehr reservierte, wenn nicht ablehnende Haltung der bisherigen politischen Freunde in Nordschleswig und der zentralen Leitungen der dänischen Arbeiterorganisationen und die Berufung Bauers zu anderen Aufgaben und damit verbundenen Fortzug aus Flensburg.

*eb*

## Dänemark aktuell

Ausgewählt und übersetzt von Jan E. Janssen.

Christian Wolff Verlag, Flensburg 1968. Herausgegeben vom

Flensburger Studienkreis. Dr. Hartwig Schlegelberger,

Prof. Dr. Troels Fink und Dr. Hans Peter Johannsen. 180 S., 4,60 DM.

In Westdeutschland ist Dänemark dafür bekannt, „richtige“ Prinzessinnen zu besitzen. Besitzen wir auch eine „richtige“ Debatte, eine Debatte, die wir exportieren können? Die vorliegende Auswahl, die der erste Band einer geplanten Serie: Die deutsch-dänischen Bücher, Begegnung, Krise, Wende im Leben zweier Nachbarvölker, ist, scheint die Frage zu bejahen. Der junge Redakteur und Übersetzer der Anthologie, stud. phil. Jan E. Janssen, und die Herausgeber haben sich das Ziel gesetzt, den deutschen Lesern zu zeigen, „was nicht in der

deutschen Presse steht“; und zwar durch eine Auswahl von 29 Artikel aus den Jahren 1964—1967, die vorzugsweise der Tagespresse entnommen sind, mit dem Schwerpunkt in den Jahren 1966—1967. Vierundzwanzig der Beiträge stammen aus diesen drei Jahren, drei aus dem Jahre 1965 und zwei aus dem Jahre 1964.

Eine schlichte Aufzählung der Quellen ergibt folgende Verteilung: die Zeitungen *Politiken* (10), *Information* (5), *Berlingske Tidende* (2), *Aktuelt* (2) und *Jyllandsposten* (2); die Zeitschriften *Verdens Gang* (3), *Politisk revy* (2), *Dansk udsyn* (1), *Perspektiv* (1); aus den Sammelbänden *Forud for fremtiden* (1965, 1), *Ny-radikalismen* (1965, 1).

Sie hätten durch folgende Überschriften aufgeteilt werden können: Außenpolitik (Marktpolitik, Entwicklungshilfe, NATO-Fragen, Abrüstungsprobleme), Die soziale Sicherheit, Demokratie an den Arbeitsplätzen, Ausbildungsfragen — Jugend, Die Verhältnisse in Dänemarks nördlichem Kreis (Grönland), Die Debatte über die Kulturzentren, Film und Theater, Die Pornographie-Debatte, Die Rechtssicherheit des Individuums, Die Demokratisierung der Verteidigung, Die Sexualfrage.

Diese Überschriften sind weggelassen, so daß die Überschriften der Beiträge der einzelnen Verfasser für den Leser Richtschnur und Lockmittel sind, aber die Diskussionsbeiträge über das gleiche Thema sind so zusammengestellt, daß es für den Leser möglich ist, anhand des Inhaltsverzeichnisses das oder die Themen nachzuschlagen, die ihn besonders interessieren.

Wer oder was wird nicht in der deutschen Presse zitiert? Zum Beispiel Poul Hartling, P. Nyboe Andersen und K. Helveg Petersen. Die ausgewählten Diskussionsbeiträge stammen allerdings aus der Zeit, als die Verfasser noch nicht Minister waren.

Ole Bernt Henriksen, Hans Rasmussen (Vorsitzender der Schmiede), Jørgen Bøgh und Ole Lauritzen — der Propst und der Schiffsreeder, die sich für die Demokratie auf den Arbeitsplätzen interessieren — sowie Poul Henningsen, Villy Sørensen und Stephan Hurwitz — um einige zu erwähnen.

Die gewählten Beiträge der Anthologen sind also nicht so einseitig politisch gewählt, wie man aus der oben erfolgten Aufzählung eigentlich glauben möchte. Wenn außerdem die Redakteure und Herausgeber mit Fleiß solche Diskussionsbeiträge ausgewählt haben, die den Hintergrund und die Diskussionssituation umreißen und gleichzeitig den Standpunkt des einzelnen Verfassers markieren, dann deuten die hier erwähnten Beispiele darauf hin, daß der Start dieser Serie von solider Qualität ist.

Die ausgewählten Beiträge der NATO-Debatte zeigen, daß sowohl in Leserbriefen, in anderen „Amateurbeiträgen“ und auf fachlicher Ebene (Ole Bernt Henriksen) eine von Qualität geprägte und offene Debatte über die Blockpolitik stattfindet. Als Ganzes wirkt die Anthologie außerordentlich lebendig, was

sicherlich damit zusammenhängt, wie es der Redakteur im Vorwort andeutet, daß keiner der Verfasser im Moment des Niederschreibens von einer Übersetzung z. B. ins Deutsche geträumt hat. Das erklärt wohl den „fighting spirit“ der Beiträge, der das Lesen der Anthologie spannend macht.

Wenige der Beiträge sind mit einem Vorspann versehen. Bezüglich der Anmerkungen war man m. E. allzu spartanisch. Für den auch nur ein wenig neugierigen Leser wäre eine ganz kurze Vorstellung der einzelnen Verfasser sicherlich von Wert gewesen. Beispielsweise: Es müßte bemerkt werden, daß alle drei „Ministerbeiträge“ aus der Periode vor ihrer Amtszeit stammen.

Aber zusammenfassend sei gesagt: Eine tüchtige Arbeit seitens des Redakteurs und der Herausgeber — ein ansprechender Beitrag zur Information über die politische, kulturelle und soziale Debatte in der südlichsten der „skandinavischen Musterdemokratien“ — um einen Ausdruck aus dem engagierten Vorwort des Redakteurs zu gebrauchen.

*Jørgen Hamre*

Im Oktober 1968 erscheinen zwei neue Bände der d+d-Bücher

Troels Fink, Deutschland als Problem Dänemarks. Die geschichtlichen Voraussetzungen der dänischen Außenpolitik. Nr. 2 der d+d-Taschenbücher. Christian Wolff Verlag, Flensburg. 4,60 DM.

Heinz Dähnhardt, Bundesrepublik Deutschland aktuell. Nr. 3 der d+d-Taschenbücher. Christian Wolff Verlag, Flensburg. 4,60 DM.

Troels Fink behandelt die diplomatischen Ereignisse um den zweiten Krieg um Schleswig im 19. Jahrhundert und gibt insbesondere ein Bild von den beiden Hauptakteuren, dem dänischen Minister Monrad auf der einen und Bismarck auf der anderen Seite. Er schildert die Wirkung dieses Krieges auf Dänemark nach innen und nach außen und erörtert dann die dänische Verteidigungspolitik bis zum zweiten Weltkriege, wie sie durch die Lage Dänemarks zwischen England, Rußland und Deutschland gegeben war. In einem abschließenden Kapitel behandelt der Verfasser die durch die Entstehung der NATO und die neue Minderheitenpolitik gegebene neue Lage.

Heinz Dähnhardt hat, unterstützt von Johannes Meyer und Gerhard Roßberg in einer Zusammenstellung von Aufsätzen, vornehmlich aus der deutschen Tagespresse aus dem letzten Jahr, ein vielschichtiges Bild der innen- und außenpolitischen Verhältnisse der Bundesrepublik gegeben. Man wird geneigt sein, den Band mit Janssens: Dänemark aktuell, zu vergleichen, und man wird feststellen, wie unterschiedlich ein Ergebnis bei Verwendung der gleichen Methoden sein kann.

Helmuth Nürnberger

## Der frühe Fontane

Politik, Poesie, Geschichte 1840—1860 Christian Wegner Verlag,  
Hamburg 1967. 442 S.

Jahrzehntelang haben sich die Literaturhistoriker in erster Linie mit dem Fontane der großen Romane, also dem alten Fontane, beschäftigt. Helmuth Nürnberger legt nun mit seinem Buch über den frühen Fontane eine erfreuliche Ergänzung bzw. eine Korrektur des bisherigen Bildes dieser bedeutenden Persönlichkeit vor. Er untersucht vornehmlich die politischen Anschauungen Fontanes bis etwa 1860 und stellt dann die Bedeutung Englands für seine Entwicklung als Journalist und Schriftsteller dar. Das aus dem umfassenden Wissen des Gelehrten geschriebene Buch, dem auch zahlreiche Quellenhinweise auf bisher unbekanntes Material beigegeben sind, ist nicht nur ein hervorragendes Zeugnis deutscher Literaturwissenschaft heute, sondern auch ein mit innerster spürbarer Anteilnahme gestaltetes Bild des Schriftstellers und Dichters geworden. Dabei erfahren wir, daß das Menschlich-Allzumenschliche Fontane, dem wir in der Literatur über ihn, als dem Überlegenen, dem Skeptiker und dem Reifen zu begegnen gewohnt sind, nicht fremd war, ja, daß er schmerzliche Wandlungen und Niederlagen in seiner Haltung zur Welt durchleben und durchleiden mußte, d. h. daß er also auch erfahren mußte, daß „die Verhältnisse nun mal so sind“.

Schon Gottfried Benn hatte darauf hingewiesen, daß Fontane innerhalb der deutschen Romaninferiorität eine große Leuchte, daß er vaterländisch ohne dumm zu sein, sei, und vor ihm hatte Thomas Mann in seinem klassischen Essay über Fontane gesagt: „Man hat ihn oft einen ‚Causeur‘ genannt, und er selbst hat es getan. Jedoch die Wahrheit ist, daß er ein Sänger war.“ Nürnberger hütet sich vor emotionalen Worten über seinen Helden, unterstreicht, daß Fontane von einem Stockpreußen aus gesehen „ein unsicherer Kantonist“ war, zeigt aber mit zwingender innerer Logik auf, daß Fontane in vielem scheitern mußte, weil er kein politischer Mensch war. Wie es dann gerade die Geschichte war, die mithalf, aus ihm einen großen realistischen Autor zu machen, das ist überzeugend dargetan. Ein bedeutendes Buch über den Zusammenklang von Geist, Geschichte und Politik in einem bedeutenden Menschen. Zugleich ein Buch voller Lebenserfahrungen und Lebenslehren — ein Buch über einen großen Demokraten.

*Dr. H. P. J.*

Steen Eiler Rasmussen

Essays gennem mange Aar

Gyldendal, Kopenhagen 1968. 294 S.

Der Autor des Bandes: „Essays gennem mange Aar“, Steen Eiler Rasmussen, ist Gelehrter, Pädagoge und Essayist von Rang. Er legt mit dieser Sammlung einen Band vor, dessen stoffliche Breite ebenso beeindruckt wie die strenge Komposition im ganzen und die brillante Ausführung im einzelnen. Ein durch und durch dänisches, aber zugleich ein europäisches Buch, in dem in den Beobachtungen sich fast alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gedankeninhalte des alten Kontinents ein Stelldichein geben. Aber ob Rasmussen über die Chinesische Mauer, die Akropolis, Shakespeare, Michelangelo und den Fußball, amerikanische Restaurants und nicht zuletzt über Hoberg schreibt, immer kreisen seine Gedanken um ein Thema: die Übereinstimmung von Inhalt und Form aller geistigen und materiellen Lebensäußerungen als der einen großen Aufgabe des Menschengeschlechts. Daß dieses gedankenschwere Thema zugleich Ausdruck einer höchst kultivierten Persönlichkeit und eines hervorragenden, in diesem Falle dänischen Stilisten wird, macht einen weiteren Reiz des Buches aus. In diesem Buch ist von der Schönheit die Rede, von der Schönheit als dem Ausdruck des Wahren und Guten, aber in diesem Buch findet sich aus dem Jahre 1927 schon ein Hinweis darauf, daß der Eintritt Chinas in die Weltpolitik vielleicht größere Folgen haben wird, als derjenige Rußlands in der bolschewistischen Form.

Dies ist nicht nur ein Buch über die Schönheit, sondern auch eines über sehr unangenehme Realitäten.

*Dr. H. P. J.*

Arthur Ignatius

## Der Eukalyptusbaum

Roman eines Arztes

Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn 1967, 438 Seiten

Arthur Ignatius gehört zu jenen Ärzten, die es drängt, sich Rechenschaft über das menschliche Dasein abzulegen. Viele Wege beschreitet diese Gruppe eines Berufsstandes, dem aus der Kenntnis menschlicher Natur und Leiden Stoff zufließt, um ihn zu gestalten. Man weiß, daß es Maler und Musiker von Rang unter Ärzten gibt, man kennt sie aus der Literatur — der berühmteste in unseren Tagen ist Peter Bamm. Ignatius gesellte sich mit seinem Roman „Der Eukalyptusbaum“ zu ihnen und eroberte sich mit diesem Werk einen Platz, von dem aus er gesehen werden kann und muß. Was er nämlich zu sagen hat, ist dies: er gibt nicht nur den Bericht eines Arztes, von deutschen Eltern geboren 1908 im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, sondern macht ihn zu einer Aussage über die Würde und Freiheit der Person im 20. Jahrhundert. Dies ist auf die kürzeste Formel gebracht sein Anliegen. Als Sohn eines deutschen Farmers kommt Hans Jakob, Hauptfigur des

Romans mit starken selbstbiographischen Zügen, zur Welt. Er geht nach Deutschland auf die hohen Schulen, wird Arzt, reist während der Ausbildung nach England, nach Mexiko und muß als Kriegsteilnehmer ein hartes Schicksal als Gefangener in Sibirien erleiden. Das ist die Handlung, die in ruhiger Prosa erzählt wird. Diese Prosa erhebt sich dort zu schöner schriftstellerischer Höhe, wo die bezaubernde, die große, die wilde, die melancholische Landschaft Afrikas geschildert wird. Bei diesen Stellen schiebt sich in der Erinnerung des Lesers das große Afrikabuch Karen Blixens vor das geistige Auge, und wenn es auch nicht statthaft ist, Vergleiche zu ziehen, so will dem Rezensenten scheinen, als ob dieser Erdteil prägende Kraft auf alle jene ausübt, die dort einmal gelebt haben. Eine Aussage über die Würde und Freiheit der Person — so nannten wir das Buch. Es gibt in der Tat schwerlich einen Roman, in dem mit so verhaltener, aber darum gerade so faszinierender Kraft, der Ungeist jener zwölf Jahre geschildert wird. Wir kennen sie alle die Kleinen der Ortsgruppen, die groß tun, die Großen der „Landesleitungen“ und erleben noch einmal, daß sie ein Geflecht darstellen, das beinahe auch Hans Jakob hätte ersticken können. Aber hier wird weder Vergangenheit programmatisch bewältigt oder gar gepoltert, hier wird nur berichtet, d. h. wirklich erzählt. Das Fazit zu ziehen, bleibt dem Leser überlassen, dem Leser, der schamrot wird oder werden kann, auf jeden Fall werden sollte. Und ein anderes: Die brutale Verhaltensweise der durch die Ideologie hergerichteten und verdorbenen Menschen begegnet ihm in Sibirien. Die seelischen und körperlichen Leiden lassen Hans Jakob sich den Weg zum Christsein erkämpfen. Ein gutes — ein starkes Buch.

*H. P. J.*

### Heinz Schlüter 50 Jahre

Unser langjähriges Vorstandsmitglied, Rektor Heinz Schlüter in Flensburg, konnte am 12. September seinen fünfzigsten Geburtstag feiern. Sein besonderes Interesse gilt der Sozialarbeit des Grenzfriedensbundes, der er, neben seiner umfangreichen ehrenamtlichen Tätigkeit im Interesse des Lehrerstandes, viel Zeit und Mühe gewidmet hat. Neben herzlichen Glückwünschen sei ihm hierfür herzlich Dank gesagt.

### Die Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig im Jahre 1967

#### *Aus dem schriftlichen Geschäftsbericht*

Das Geschäftsjahr 1967 war für die Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig ein Jahr voller Unruhe. Die mit der Bildung der Großen Koalition einhergegangenen personellen Veränderungen im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen sowie die angespannte Haushaltslage des Bundes führten wieder einmal zu einer Grundsatzdebatte über die Bedeutung und Wirksamkeit der von den deutschen Grenzverbänden im Landesteil Schleswig geleisteten Arbeit, und die allgemeine Finanzmisere führte zu Überlegungen, die öffentlichen Zuschüsse für die kulturelle und soziale Arbeit im Grenzland in besorgniserregendem Maße einzuschränken. Darüber hinaus wurde vom Bund erwogen, eine Reihe wesentlicher Aufgabenbereiche unserer Sozialarbeit künftighin ganz von der Förderung auszunehmen. – Dieser Entwicklung stand auf dänischer Seite eine augenfällige Steigerung der Anstrengungen auf allen Gebieten der volklichen Arbeit südlich der Grenze gegenüber, die nicht zuletzt durch die erstmalige Veröffentlichung des staatlichen dänischen Jahreszuschusses für die dänische Minderheit von seinerzeit 36 Mill. Kronen in überzeugender Weise dokumentiert wurde. Während Haunstrup Clemmensen, der Vorsitzende des dänischen Grenzvereins, feststellte, daß für den dänischen Bevölkerungsteil des Landesteils Schleswig Höchstleistungen gerade gut genug seien und die geplanten sozialen und kulturellen Einrichtungen und Maßnahmen „Spitzenleistungen von neuester und bester Qualität“ sein werden, mußten wir um die Erhaltung unserer bisherigen Aktivitäten bangen.

Rückblickend können wir jedoch mit Genugtuung berichten, daß unsere Arbeit nach ihrer umfassenden Darstellung die ihr gebührende Anerkennung gefunden hat und ihre uneingeschränkte Fortführung im Berichtszeitraum durch die dankenswerte Bereitstellung der erforderlichen Bundes- und Landeszuschüsse gewährleistet wurde. Wir vertrauen darauf, daß Bund und Land auch in Zukunft

gleichermaßen bereit sein werden, unsere Bestrebungen zu honorieren, im weiten Bereich der im Grenzland von zwei Kulturkreisen bestimmten Sozialarbeit annähernd gleichwertige Verhältnisse zu schaffen. Angesichts der vorbildlichen dänischen Leistungen auf dem sozialen Sektor kann auf zusätzliche Initiativen im Interesse des deutschen Bevölkerungsteils nicht verzichtet werden, zumal Sozialarbeit sich heute nicht mehr in der Linderung materieller Not erschöpft und sich mit dem herkömmlichen Begriff der „Armenfürsorge“ längst nicht mehr erklären läßt. Moderne Sozialarbeit ist in hohem Maße Bildungsarbeit und damit im Grenzland ein wesentlicher Teil der in diesem Raum geleisteten Kulturarbeit.